Zeitschrift: Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden

Herausgeber: Archäologischer Dienst Graubünden; Denkmalpflege Graubünden

Band: - (2003)

Rubrik: Kurzberichte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bonaduz, Bonaduzer Wald

LK 1195, 745 950-748 640/186 350-187 450, 660-720 m ü. M.

Im Herbst 2002 informierte Roland Müller, Trimmis, den ADG darüber, dass ihm im Bonaduzer Wald schon vor Jahren mehrere grosse «Gruben» aufgefallen seien, deren Funktion ihm nicht klar sei.

Bei unserer Begehung mit Roland Müller im Frühjahr 2003 konnten im Bonaduzer Wald sechs dieser «Gruben» lokalisiert und als Kalkbrennöfen identifiziert werden:

1. (748 640/187 030, 720 m ü. M.) Ein erster Kalkbrennofen befindet sich auf der Nordseite der Hügelkuppe des Bot Danisch. Der Kalkbrennofen weist einen Durchmesser von 4-5 m auf, wobei der Ofenschacht noch 1,50 m hoch erhalten ist. Der Ofen selbst ist stark eingewachsen. Auf der Maueroberkante befinden sich Bäume, die 100-200 Jahre alt und älter sein können. Im Ofenbereich sind Spuren von weiss gebranntem Kalk vorhanden.

2. (748 575/187 170, 660 m ü. M.) Ein zweiter Kalkbrennofen befindet sich unweit des Weges, der vom Bot Danisch aus östlich am Bot Ars vorbei, den RhB-Geleisen nach zum Punt Veder, respektive zum Weiler Campagna hinunter führt. Der stark eingewachsene Kalkbrennofen weist einen Durchmesser von 7-8 m auf und ist aufgehend noch maximal 2 m hoch erhalten. Auf der Ofen-Westseite befindet sich ein breiter Einschnitt, bei dem es sich um die Feuerungsöffnung (Schnauze) mit den Flügelmauern handeln dürfte.

Abb. 51: Bonaduz, Bonaduzer Wald, südöstlich der Ruine Wackenau. Kalkbrennofen 3. Blick gegen Westen.

3. (748 015/187 275, 660 m ü. M.) Ein dritter Kalkbrennofen liegt am Weg, der vom Bot Danisch aus zur Burgruine Wackenau führt. Er befindet sich rund 420 m südöstlich der Burganlage, wo ein Fusspfad zum Punt Veder absteigt. Der Kalkbrennofen weist einen Durchmesser von 9-10 m auf und ist aufgehend noch 2,50 m hoch erhalten (Abb. 51). Der Ofenmund befand sich vermutlich an auf der Südostseite. Spuren von gebranntem Kalk sind vorhanden. Ein Bezug des Kalkbrennofens zur mittelalterlich/spätmittelalterlichen Burg Wackenau[148] ist denkbar.

4./5. (747 535/187 450 und 747 515/187 450, 670 m ü. M.) Zwei weitere Kalkbrennöfen finden sich rund 250 m südwestlich der Burgruine Wackenau, an einem alten Fussweg unmittelbar nördlich des Bot Tschavir gelegen. Beide stark eingewachsenen Öfen weisen einen Durchmesser von maximal 7 m auf. Auch bei diesen beiden Öfen ist ein direkter Zusammenhang mit der Burg Wackenau vorstellbar.

6. (745 950/186 350, 740 m ü. M.) Ein sechster Ofen befindet sich im westlichsten Teil des Bonaduzer Waldes, rund 200 m nördlich der Verbindungsstrasse von Bonaduz nach Versam. Er ist in den westlichen Hang der Hügelkuppe von Zault (Punkt 771) eingetieft. Er weist einen Durchmesser von 6-8 m auf, der Ofenschacht ist noch 2 m hoch erhalten. Auch dieser Kalkbrennofen ist stark eingewachsen.

Das Gebiet des Bonaduzer Waldes gehört zur Zone des spät- bis postglazialen Flimser

Bergsturzes[149], die im Bereiche des Bonaduzer Waldes zu einem schönen Teil aus Schilt- und z. T. auch Malmkalken besteht[150], die für die Herstellung von gebranntem Kalk geeignet waren. Unweit des Kalkbrennofens auf dem Bot Danisch fallen im Gelände Felspartien auf, an denen Kalkstein abgebaut worden sein könnte.

Jürg Rageth

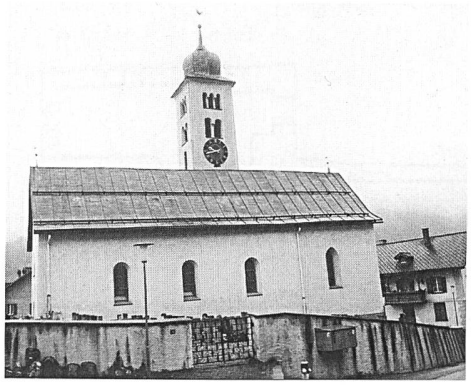


Abb. 52: Castrisch, evangelische Kirche. Blick gegen Norden.

Castrisch, evangelische Kirche

LK 1194, 736 910/182 220, 722 m ü. M.

Bereits im Mai 2002 wurde der ADG durch die Gemeinde Castrisch und durch den Architekten Beat Buchli, Chur, darauf aufmerksam gemacht, dass im Sommer um die evangelische Kirche ein Trockenlegungsgraben ausgehoben werde (Abb. 52).

Dieser Information wurde die notwendige Aufmerksamkeit geschenkt, da bereits anlässlich der Renovationsarbeiten von 1956 durch den Architekten Walter Sulser mehrere Kirchenbauten dokumentiert werden konnten[151]: Zunächst die heutige langrechteckige Kirchenanlage mit dem quadratischen Chor aus dem 15. Jahrhundert (Abb. 53), ein romanischer Vorgängerbau von 15 x 7 m Ausmass mit halbrunder Apsis (12./13. Jahrhundert) und ein weiterer, nur unwesentlich kleinerer Vorgängerbau mit hufeisenförmiger Apsis und Chorabschrankung. Bei dieser Kirche, die ins Frühmittelalter (8. Jahrhundert) datiert, dürfte es sich um die im karolingischen Reichsgutsurbar von 840 erwähnte Georgs-Kirche (In Castrisis ecclesia sancti Georgi[152]) handeln. Von Sulser wurden auch ein Nordannex unmittelbar westlich des romanischen Turms sowie verschiedene Mauerreste an der Südseite der Kirche festgehalten.

Im September 2002 wurde der ADG orientiert, dass der Graben um die Kirche bereits maschinell ausgehoben worden sei. Bei der Begehung stellten wir im Graben an der Südseite der Kirche eine Mauerfuge zwischen dem romanischen Schiff und dem gotischen Chor fest. Der von Sulser dokumentierte Eingang an der Südseite, die verschiedenen Mauerreste und der Annexbau konnten im Graben nicht mehr festgestellt werden. Ob diese Befunde tiefer liegen oder bereits 1956 zerstört wurden, liess sich nicht mehr klären.

Die Mauerfundamente an der Nordseite der Kirche wiesen grösstenteils einen Zementüberzug auf, der von den Renovationsarbeiten im Jahre 1956 stammen dürfte. Im Mai 2003 orientierte Architekt Buchli, dass beabsichtigt sei, den bestehenden Zementboden in der Sakristei zu entfernen und das Bodenniveau abzutiefen, um die Sakristei als Aufbahrungsraum benutzen zu können. Der Abbau des Zementbodens wurde durch uns überwacht. 14 cm unter dem Zementboden kam ein stellenweise beschädigter Mörtelboden zum Vorschein, der längs der Sakristei-Ostwand absackte (Abb. 54).

An der Ostfassade beobachteten wir, dass die Mauer der Sakristei an den Chor stösst

148 Clavadetscher Otto P./ Meyer Werner: Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich/Schwäbisch Hall, 1984, 177.

149 Kirchen Emil: Wenn der Berg stürzt. Das Bergsturzgebiet zwischen Chur und Ilanz, Chur 1993. – Poschinger Andreas Von/Haas Ulrich: Der Flimser Bergsturz, doch ein warmzeitliches Ereignis? Bulletin für angewandte Geologie 2, 1997, 35-46.

150 Kirchen, wie Anm. 149, 66.

151 KdmGR IV, 66-68. – Sulser Walter, in: ZAK 17, 1957, 57f.; IJbSGU 49, 1962, 85. – Sennhauser Hans Rudolf (Hrsg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet, Bd.1, München 2003, 65f.

152 Bub I, 393.15.29.30.

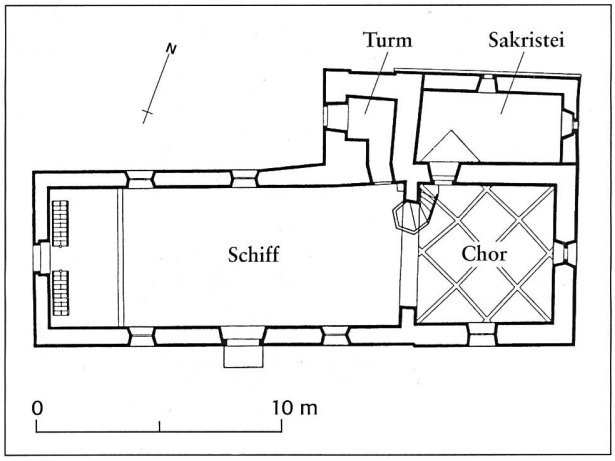


Abb. 53: Castrisch, evangelische Kirche. Grundriss. Mst. 1:300.

(Abb. 53) und dass die Mauerwerke der beiden Kirchenräume über unterschiedliche Mörtelmischungen verfügen. Damit ist die Sakristei jünger als der Chor, den Poeschel ins 15. Jahrhundert datiert.[153]

Im Juli wurde der ADG orientiert, dass sich die Bauherrschaft und die DPG darauf geeinigt hätten, auf den freigelegten Mörtelboden zu verzichten und das Bodenniveau nochmals um 30 cm abzutiefen, damit die Sakristei später vom Friedhof her ebenerdig zu betreten sei.

Auch dieser Eingriff wurde durch den ADG begleitet, da mit Grabfunden zu rechnen war. Unter dem Mörtelboden lag dunkle, humose «Friedhoferde», die mit menschlichen Gebeinen, Mörtel sowie bemaltem und unbemaltem Verputz durchsetzt war. Ungestörte Bestattungen konnten nicht beobachtet werden. Entlang der Sakristei-Ost- und der Westwand wurde ein Vorfundament von 10 cm Breite festgestellt, auf dem der Mörtelboden auflag. In diesem Bereich hat sich der Boden in seiner ursprünglichen Lage erhalten, knapp daneben ist er mangels einer Fundamentierung abgesunken.

Im Westbereich der Sakristei-Nordwand wurde in dieser Etappe ein neuer Zugang zum Friedhof herausgebrochen.

Ende Juli orientierte uns Architekt Buchli darüber, dass im Chor mehrere Zeichnungen und Inschriften zum Vorschein gekommen seien, die leider wieder übermalt werden müssten. Auf der Rückseite des südlichen Chorbogen-Pfeilers, rund 1,50 m über dem Bodenniveau, konnten wir Strichzeichnungen in roter Farbe dokumentieren (Abb. 55), die zwei laufende Hunde, das Hinterteil eines Pferdes und möglicherweise weitere Tierdarstellungen zeigen. Leider waren diese Zeichnungen schon vor Jahren durch den Einbau eines Kabelrohres gestört worden. Über dieser Zeichnung liess sich eine Inschrift erkennen, die wegen dieser Störung kaum mehr zu entziffern war.

An der Chor-Südwand liessen sich mehrere

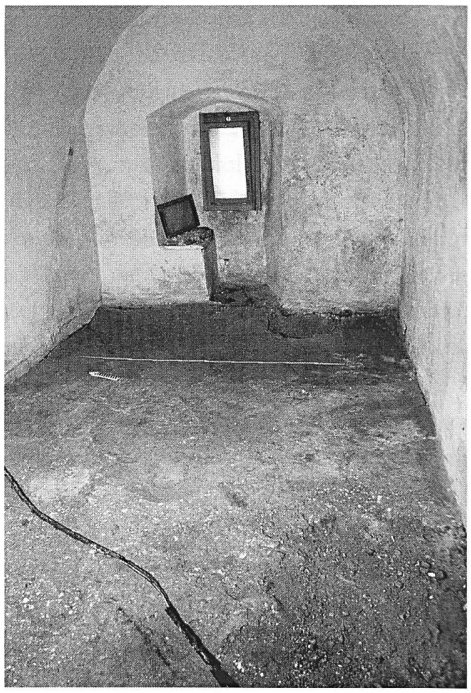


Abb. 54: Castrisch, evangelische Kirche. Mörtelboden in der Sakristei. Blick gegen Osten.

153 KdmGR IV, 67.

Inschriften, meist in roter Farbe, erkennen, die z. T. von Jahrzahlen begleitet waren, so z. B. dem Datum 1593 und 163. (1631?). Zwischen dem gotischen Fenster in der Chor-Südwand und dem Chorbogen-Pfeiler konnte 3 m über dem Boden folgende Inschrift entziffert werden: CHRISTI/QVI BONAE GERV(N)T/IBVNT IN VITAM (frei übersetzt: Diejenigen, die zum Wohle Christi beitragen, werden ins Ewige Leben eingehen) (Abb. 56); unter der Inschrift stand die Jahrzahl 15(9)3 oder 1543 (mensis octobris) geschrieben.

5 m über dem Boden war folgende Inschrift zu lesen: VERBVM DNI MANET/IN AETERNVM (Übersetzt: Das Wort Gottes währt in Ewigkeit). Unmittelbar darunter waren die Jahrzahl 1552 und Spuren weiterer Inschriften zu erkennen.

Unter dem Fenster in der Chor-Südwand war ein Kreismotiv von 25 cm Durchmesser mit integriertem Kreuzmotiv in Zirkelornamentik vorhanden.

An der Chor-Ostwand war unmittelbar nördlich des gotischen Fensters eine Inschrift in gotischen Lettern in schwarzer Farbe sichtbar, die allerdings sehr schlecht und nur bruchstückhaft erhalten war. Einzelne Buchstaben konnten zwar gelesen werden, verständliche Worte zu entziffern war jedoch nicht möglich.

An der Chor-Nordwand waren über dem Eingang in die Sakristei und auch an anderen Stellen verschiedene Spuren weiterer Inschriften vorhanden, die ihres rudimentären Zustandes wegen kaum mehr lesbar waren.

Von den Inschriften wurden – soweit dies möglich war – Pausen angefertigt.

Während einzelne Inschriften einen direkten Bezug zum Sakralraum haben, dürfte es sich bei anderen Inschriften um Namen oder Signaturen handeln, mit denen sich verschiedene Handwerker im Chor der Kirche zu verewigen suchten.

Abb. 55: Castrisch, evangelische Kirche. Tierdarstellungen am südlichen Chorbogenpfeiler. Blick gegen Westen.

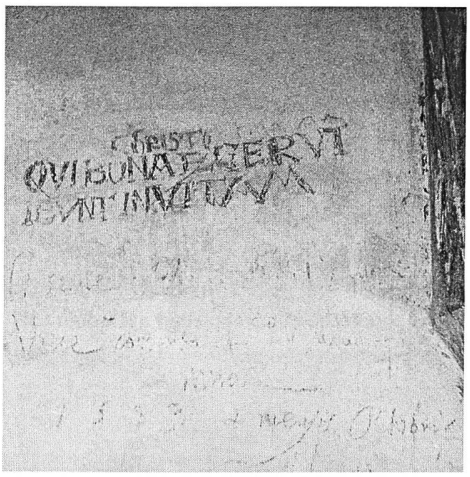


Abb. 56: Castrisch, evangelische Kirche. Inschrift an der südlichen Chorwand. Blick gegen Süden.

Jürg Rageth

Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt [154]

LK 1195, 759 900/190 620, 622 m ü. M.

Seit 2001 ist die von langer Hand geplante Gesamtrestaurierung der Churer Kathedrale im Gange. Gemäss der Vorgabe, die Renovation möglichst schonend, also ohne grössere Boden- und Wandeingriffe durch-

154 KdmGR VII, 36-204. – Poeschel Erwin: Zur Baugeschichte der Kathedrale und der Kirche St. Lucius in Chur. In: ASA 32, 1930, 99-113, 165-186, 219-234.

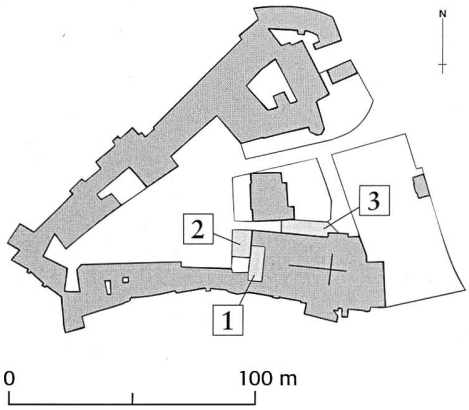


Abb. 57: Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt. Übersichtsplan des bischöflichen Hofes mit der Kathedrale und den Grabungsbereichen.
1 Westbereich Mittelschiff
2 Friedhof westlich Kathedrale
3 Gasse nördlich Kathedrale.
Mst. 1:3000.

Abb. 58: Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt. Bodenoberfläche mit Grabplatten nach dem Entfernen der Gestühle unmittelbar südlich des Hauptportals. Blick gegen Süden.

zuführen, ist auch keine umfassende baugeschichtliche Untersuchung des Bauwerks vorgesehen. Vielmehr soll mit den nun laufenden Arbeiten im Grossen und Ganzen der Zustand der letzten, durch den Architekten Walther Sulser in den Jahren 1921-27 ausgeführten Gebäuderenovation beibehalten oder wieder hergestellt werden. Kleinere, baubegleitende archäologische Untersuchungen finden deshalb nur in jenen Bereichen statt, wo Eingriffe unvermeidbar sind.

Arbeiten mit archäologischer Begleitung ergaben sich im Berichtsjahr hauptsächlich in den unten folgenden drei Bereichen der Kathedrale (Abb. 57). Die Tätigkeit des ADG verteilte sich dabei auf die Zeiträume Mitte Februar bis Ende Mai und Mitte September bis Mitte Dezember.

1. Westbereich Mittelschiff: Infolge des geplanten Abbruchs der bestehenden Orgelempore ganz im Westen des Mittelschiffes mussten zuvor Gestühle entlang der Westwand entfernt werden. Der Abbau dieser Bänke gab den Blick auf jenen Schiffsboden frei, welcher bis zur vorletzten Renovation im Jahre 1845 als Gehfläche diente. Dabei handelt es sich um eine, im Laufe der Zeit vielfach geflickte und durch Grabeinbauten oft lokal veränderte Bodenoberfläche unterschiedlicher Machart (Abb. 58). Mit Sicht auf die Restaurierungsgeschichte der Kathedrale im 19. und 20. Jahrhundert wird deutlich, dass die nun vorgefundenen Bodenreste die letzten im gesamten Kirchenschiff sind, welche sich noch aus dem Zeitraum zwischen der Schlussweihe des heutigen Baues im Jahre 1272 und 1845 erhalten haben.

2. Friedhof westlich Kathedrale: Das Pro-

jekt der laufenden Restaurierung sieht vor, das Niveau des kleinen bischöflichen Friedhofs unmittelbar westlich der Kathedrale bis auf die Höhe der Eingangsschwelle des Hauptportals abzusenken. Aus diesem Grund wurden letzten Frühling bereits die dort liegenden, jüngsten Bestattungen von Bischöfen und Domherren durch die Firma Linder und Partner, Altdorf UR, exhumiert und vorübergehend umgebettet. Zuvor nahm der ADG einige Sondierungen in Randbereichen des Friedhofs vor, um die Zusammenhänge der jüngeren Schichten an dieser Stelle zu erschliessen. Nach Beendigung der zurzeit laufenden Restaurierung der Kirchenwestfassade soll hier ein neuer bischöflicher Friedhof entstehen, was weitergehende Grabungen zur Folge haben wird.

3. *Gasse nördlich Kathedrale:* Nördlich der Kathedrale führt heute ein schmales Gässchen vom Hofplatz hinauf zum östlich der Kathedrale gelegenen Hauptfriedhof. Der Höhenunterschied zwischen beiden Ausgangspunkten soll in Zukunft mit Hilfe einer Treppenanlage überwunden werden. Um beim geplanten Umbau der Gasse keine archäologischen Schichten unbesehen zu entfernen, wurde dieser Bereich eingehend untersucht. Das Restaurierungsprojekt sieht auch vor, sämtliche fünf in der Gasse liegenden Leitungen auszuwechseln. Die dafür nötige Freilegung der alten Leitungen gab den Blick auf eine Vielzahl älterer Mauerfundamente und Kulturschichten frei, welche nicht nur im Zusammenhang des im Mittelalter hier erwähnten Kreuzganges aufschlussreiche Aussagen ermöglichen. Im Januar 2004 werden die Untersuchungen in diesem Grabungsbereich weitergeführt.

Manuel Janosa

Küblis, Obergasse

LK 1177, 777 815/198 650, 815 m ü. M.

Im Mai 2003 teilte Rudolf Walli, Ruwa-Holzbau in Küblis, dem ADG mit, dass im Zusammenhang mit einem Hausbau an der Obergasse in Küblis für einen Kranwagen zwei Schnitte in den Geländeabhang gelegt und dabei eine Mauer angeschnitten worden sei.

Die Fundstelle befindet sich an der Obergasse, rund 55 m östlich des «Sprecherhauses», im Abhang unmittelbar neben der Strasse. Schnitt 1 war 1,80 x 1,50 m gross. Darin zeichnete sich eine ungefähr in Nord-Süd-Richtung verlaufende, gemörtelte Mauer von 46 cm Stärke ab, die mindestens einen Meter hoch erhalten (Abb. 59) und noch von 60 cm Humus überdeckt war. Die Mauer wies auf ihrer Ostseite einen Verputz auf. Bei der Mauer dürfte es sich um eine Binnenmauer eines abgegange-

Abb. 59: Küblis, Obergasse. Mauerbefund in Schnitt 1. Blick gegen Nordwesten.

nen Gebäudes handeln. Sowohl östlich als auch westlich der Mauer fand sich Abbruchschutt zusammen mit Gefässkeramik des 18./19. Jahrhunderts, Ziegeln, Ofenkacheln, Knochen und Holzkohle.

Das Gebäude dürfte wie das benachbarte «Sprecherhaus», das 1666 von Andreas Sprecher von Bernegg erbaut wurde,[155] oder wie das schräg gegenüber liegende «Haus Klus» (erbaut 1770) im 17. oder 18. Jahrhundert erstellt worden sein. Der Abgang dürfte im 19. oder frühen 20. Jahrhundert stattgefunden haben.

In einem weiteren 5 m westlich von Schnitt 1 gelegenen Schnitt 2 waren eine Schicht aus Humus und darunter mehrere Hanglehmstraten zu beobachten. Lediglich im östlichsten Teil waren Steine vorhanden, die auf eine weitere Gebäudemauer hinweisen könnten.

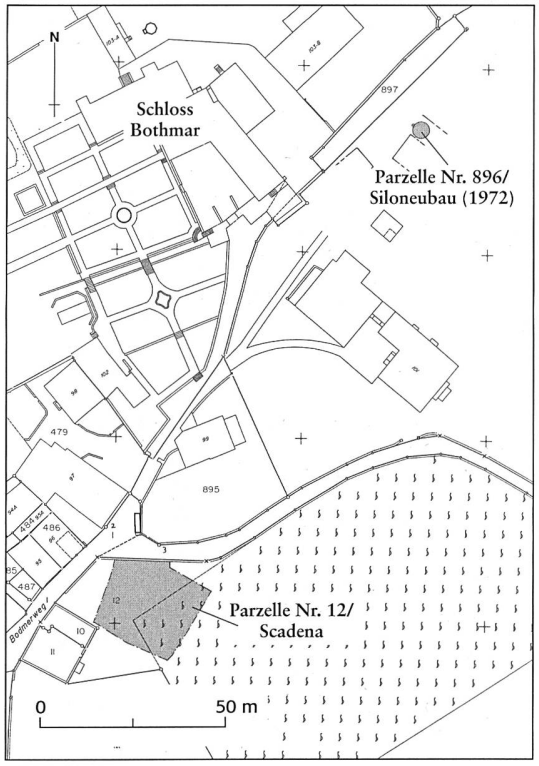


Abb. 60: Malans, Parzelle Nr. 12/Scadena. Grundbuchplan mit den Fundstellen Parzelle Nr. 12/ Scadena und Parzelle Nr. 896/Siloneubau (1972). Mst. 1:2000.

Da keine weiteren Bodeneingriffe mehr vorgesehen waren und die beiden Schnitte nach den Bauarbeiten wieder zugeschüttet wurden, konnte auf weitere Abklärungen verzichtet werden.

Jürg Rageth

Malans, Parzelle Nr. 12/Scadena

LK 1176, 762 565/205 900, 585 m ü. M.

Am 20.8. erhielt ich durch einen Zeitungsartikel Kenntnis vom Torkelneubau des Weinbauern Peter Wegelin am nordwestlichen Dorfrand von Malans[156]. Am gleichen Tag erfolgte eine erste Begehung der Baustelle, die 80 m südlich von Schloss Bothmar am Rand des Schuttkegels der Gazienarüfi liegt (Abb. 60). Der Bagger hatte die Baugrube, für die eine Abtiefung bis zu 7,5 Meter in das Rüfengeschiebe nötig war, bereits auf das Niveau der projektierten Sohle ausgehoben. Bei der Kontrolle der Grubenwände konnten zwei, von Norden nach Süden abfallende, prähistorische Siedlungsschichten festgestellt werden (Abb. 61). In den Profilen der Baugrube waren sie nur im nördlichen Drittel der Baugrube zu verfolgen, südlich davon sind sie durch Rüfenniedergänge vollständig abgeschwemmt worden. Aber auch im nördlichen Teil waren die Kulturschichten infolge der Wassereinwirkung in ungleichmässiger Mächtigkeit erhalten, sie schwankte zwischen einem und 50 Zentimeter (Abb. 62). An Befunden konnten mit brandigem Material verfüllte Gruben, eine Feuerstelle und einzelne oder in Lagen geschichtete Steine (Trockenmauerfundamente?) dokumentiert werden. Nach den wenigen geborgenen Keramikfunden kann die ältere Siedlungsschicht in die Spätbronzezeit (13./12. Jahrhundert v. Chr.) datiert werden (Abb. 63,1.2). Die jün-

155 KdmGR II, 128.
156 Südostschweiz, Ausgabe vom 20.8.2003, 9.

Abb. 61: Malans, Parzelle Nr. 12/Scadena. Die Baugrube in der Übersicht. Die Pfeile markieren die eisenzeitliche (oben) und spätbronzezeitliche Siedlungsschicht (unten). Blick gegen Norden.

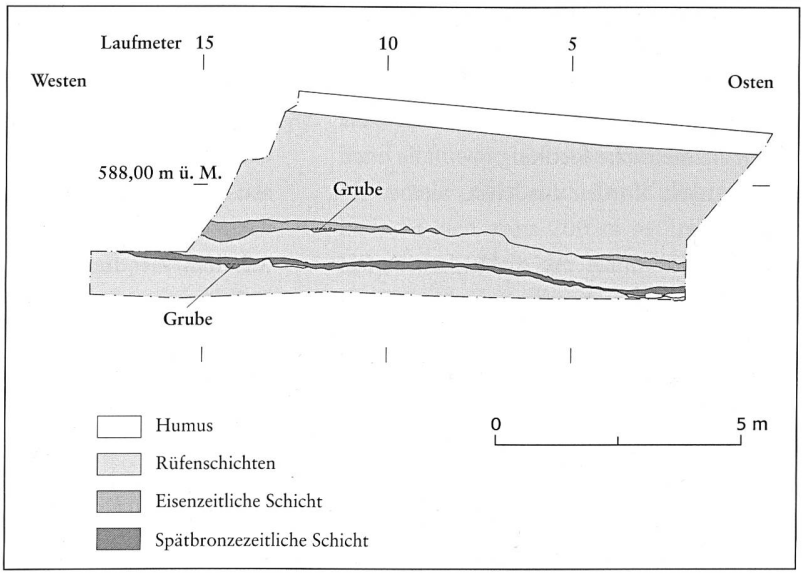


Abb. 62: Malans, Parzelle Nr. 12/Scadena. Die nördliche Baugrubenwand mit der Abfolge von Rüfen- und Siedlungsschichten. Mst. 1:150.

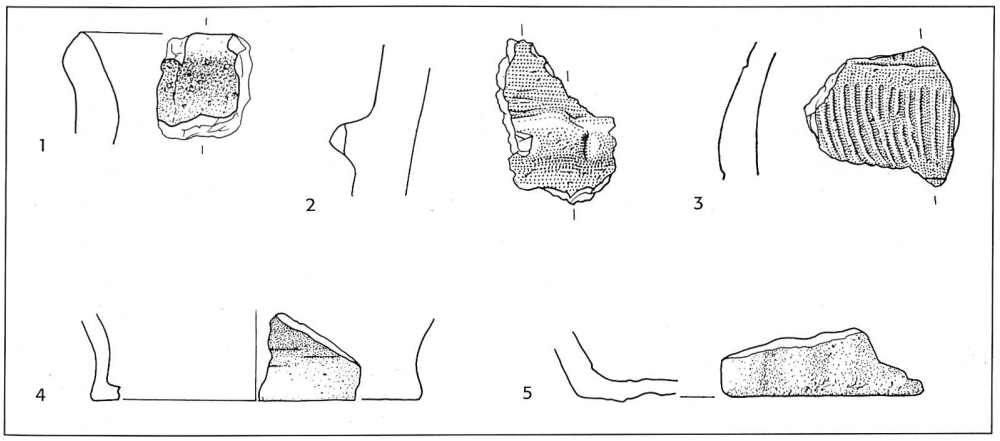


Abb. 63: Malans, Parzelle Nr. 12/Scadena. Gefässkeramik aus der spätbronzezeitlichen (1, 2) und der eisenzeitlichen Schicht (3-5). Mst. 1:2.

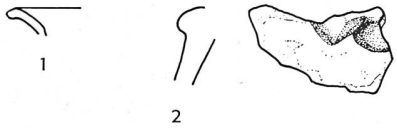


Abb. 64: Malans, Parzelle Nr. 896/Siloneubau (1972). Eisenzeitliche Keramik. Mst. 1:2.

gere, durch 70 cm Rüfenschutt getrennte Kulturschicht gehört aufgrund von Funden der sogenannten Taminser Keramik in die ältere Eisenzeit (6. Jahrhundert v. Chr., Abb. 63,3-5).

Bereits 1972 wurde 80 Meter nordöstlich von Scadena, beim Neubau eines Silos auf der Parzelle Nr. 896, in einer Tiefe von 3,3 Metern eine eisenzeitliche Schicht angeschnitten (Abb. 60). Diese dürfte mit grosser Wahrscheinlichkeit der auf Parzelle Nr. 12/Scadena gefassten, jüngeren Kulturschicht entsprechen (Abb. 64). Ob sich die spätbronzezeitliche Siedlung ebenfalls noch so weit nach Norden ausdehnt, bleibt vorläufig offen.

Mathias Seifert

Mesocco, Sot Stabiei

LK 1274, 738 470/140 120, 980 m ü. M.

Im Frühjahr wurde der ADG durch Gianni Decristophoris und Fausto Chiaverio, Mesocco, und kurze Zeit später auch durch die Gemeinde darüber orientiert, dass im Bereiche der Flur Stabiei, oberhalb Mesocco, Darba, ein neuer Schalen- und Zeichenstein entdeckt worden sei.

Einige Zeit später erhielten wir durch Franco Binda, Locarno TI, der seit vielen Jahren die Daten von Schalen- und Zeichensteinen im Tessin und in Südbünden sammelt,[157] ein Datenblatt zur neuen Fundstelle.

Am 15. August begingen wir zusammen mit Franco Binda die Fundstelle. Diese befindet sich rund 200 m oberhalb der Fraktion Darba, im bewaldeten Felssturzhang rund 100 m unterhalb des Maiensässes von Stabiei. Die Fundstelle ist am einfachsten zu erreichen, wenn man von Logiano aus per Auto bis zum untersten Stallgebäude von Stabiei fährt und von der Strasse aus einem alten Pfad hinunter folgt. Gemäss Franco Binda liegt der Stein an einem alten Fussweg, der von Logiano aus über Stabiei zur Alp Barna und zum Passo de Barna hinauf führte.

Beim Stein handelt es sich um eine Platte aus Gneis, die auf anderen Steinen aufliegt. Sie weist eine Grösse von 4,10 m x 2,95 m und eine Dicke von 1 m auf.

Am Stein sind 200–300 Pictogramme oder Sujets zu erkennen. Es handelt sich zum grössten Teil um Schalen von 2-3 cm Durchmesser und 1-2 cm Tiefe (Abb. 65). Dazu kommen 30-40 Kreuzmotive, einerseits einfache Kreuze und andererseits sogenannte Schalenkreuze. Das sind je vier Schalen, die durch kreuzförmig angelegte Kanäle miteinander verbunden sind; die Kreuzmotive sind 10 x 10 cm bis maximal 22 x 24 cm gross. Vorhanden sind im Weiteren ein kleiner «Fussabdruck» sowie ein Gitternetz von 17 x 22 cm, welches entfernt an ein «Mühlespiel»erinnert.

Einzelne Motive überlagern sich. Dies belegt, dass diese Pictogramme nicht alle gleichzeitig, sondern über einen längeren Zeitraum entstanden sind.

Über die zeitliche Einordnung der südalpinen Schalen- und Zeichensteine, von denen es unzählige Beispiele gibt,[158] lässt sich wenig Sicheres aussagen. Nach unserem Dafürhalten dürften die Zeichensteine mit kleinen Schalen und mit Kreuzmotiven nicht in urgeschichtliche Zeit, sondern ins ausgehende Mittelalter und in die frühe Neuzeit datieren. Bei Zeichensteinen, die mit Jahreszahlen versehen sind,[159] ist Vor-

157 Binda Franco: Archeologia rupestre nella Svizzera italiana, Locarno 1996. - Franco Binda sei an dieser Stelle ganz herzlich dafür gedankt, dass er dem ADG seit vielen Jahren die Daten zu den Schalen- und Zeichensteinen Südbündens zur Verfügung stellt.

158 Binda, wie Anm. 157. – Schwegler Urs: Schalen- und Zeichensteine der Schweiz. Antiqua 22, Basel 1992, Katalogteil, Graubünden und Tessin. - Schwegler Urs: Schalen- und Zeichensteine, Bd. III, Kanton Graubünden, Meggen 1992 (unveröffentlicht).

159 z.B. der Stein von Lostallo, Tramasela mit der Jahrzahl 1581 (Dokumentationen Franco Binda, Urs Schwegler und ADG).

sicht geboten. Die Jahreszahlen können auch lange nach der Anbringung der übrigen Zeichen eingemeisselt worden sein. Auch Urs Schwegler[160], Meggen LU, und Francesco Fedele, Turin (I), haben sich für eine mittelalterliche bis neuzeitliche Datierung der südalpinen Schalen- und Zeichensteine ausgesprochen. Francesco Fedele dokumentierte ähnliche Zeichensteine auf dem Pian dei Cavalli, im Val Febbraro und im Val San Giacomo (I), zwei dem Misox benachbarte Täler.[161]

Zur Funktion dieser Zeichensteine lässt sich ebenfalls wenig Sicheres aussagen. Uns persönlich ist bei den zahlreichen Begehungen mit Franco Binda im Misox immer wieder aufgefallen, dass sich diese Steine häufig an alten Maiensäss- und Alpwegen und oft auch an markanten Aussichtspunkten befinden; eine Bedeutung der Steine als «Wegweiser» oder «Wegmarkierungen» kann ihnen also kaum abgesprochen werden. Franco Binda hat uns vor einiger Zeit auch darauf aufmerksam gemacht, dass solche Steine häufig im Bereich von Gemeindegrenzen liegen. Sie könnten damit auch als «Grenzmarkierung» gedient haben.

Franco Binda machte uns auch auf ein Dokument von 1462 im Gemeindearchiv von Mesocco aufmerksam, in dem von einem Sass Lombard am Weg von Logiano zur Alp Barna die Rede ist,[162] mit dem der Schalen- und Zeichenstein von Stabiei gemeint sein könnte.

Jürg Rageth

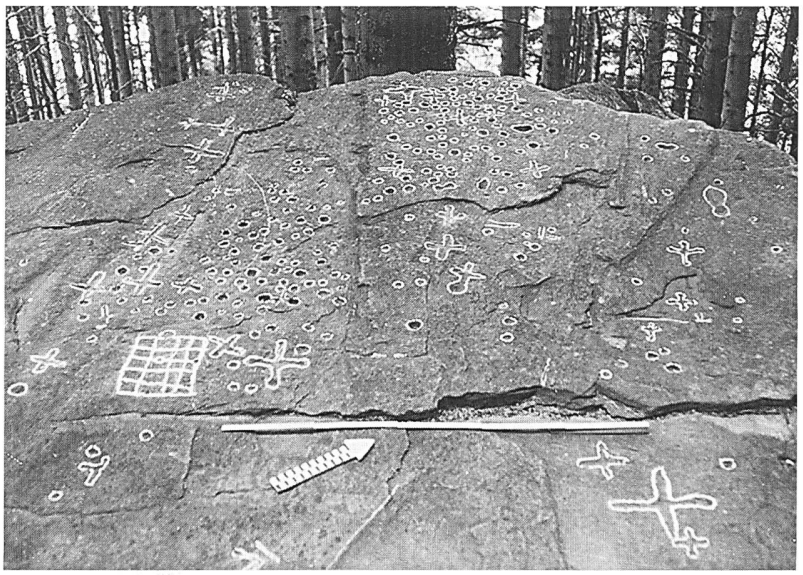


Abb. 65: Mesocco, Sot Stabiei. Schalen- und Zeichenstein. Blick gegen Nordwesten.

Riom-Parsonz, östlich Vaznoz

LK 1236, 764 620/166 540, 1195 m ü. M.

Im Herbst wurde der ADG durch Roland Müller, Trimmis, darauf aufmerksam gemacht, dass ca. 400 m südlich des Crap-Ses-Tunnels die Überreste eines Kalkbrennofens vorhanden sind. Der Kalkbrennofen befindet sich etwa 200 m östlich der Flur Vaznoz, oberhalb der Kantons- und einer von ihr abzweigenden Waldforststrasse.

Der stark verstürzte und eingewachsene Kalkbrennofen, der maximal 1,50 m hoch erhalten ist, weist einen Innendurchmesser von ca. 3,50 m auf. Die Flügelmauern sind kaum mehr zu erkennen, die Feuerungsöffnung dürfte sich auf der Nordseite des Ofens befunden haben.

Einzelne weiss gebrannte Steine im Ofeninnern (gebrannter Kalk) und einzelne rot ausgebrannte Steine der Ofen-Innenwand bestätigen, dass es sich bei dieser Anlage tatsächlich um einen Kalkbrennofen handelt. Aufgrund der deutlich schlechteren Erhaltung könnte der Kalkbrennofen von Vaznoz ein Vorgänger des Kalkbrennofens von Cunter, Burvagn, gewesen sein, der nur 400 m entfernt liegt und noch über 2 m hoch aufragt.

Jürg Rageth

160 Mündliche Mitteilung Urs Schwegler. – SCHWEGLER, wie Anm. 158, 86f.

161 FEDELE FRANCESCO: Borghetto, Val Febbraro, Isola. Archeologia e storia ambientale. Quaderni Alpi Centrali 2, Torino 1998, 81-88, 106ff., Abb. 21-26.

162 Freundliche Mitteilung Franco Binda vom 18.8.2003.

Scheid, Dirauls

LK 1195, 754 950/182 840, 1620 m ü. M.

Im Sommer wurde der ADG durch Evelyn Lengler, Chur, darüber informiert, dass vor einiger Zeit in Scheid, Dirauls, eine Bronzenadel gefunden worden sei, die sich zurzeit im Museum Sontg Hippolytus in Feldis/Veulden befinde.

Abklärungen ergaben, dass die Nadel bereits 1998 durch Erwin Tscharner, Flawil SG, im Südbereich des Maiensässes von Dirauls beim Ausgraben eines morschen Baumstrunkes in 40-50 cm Tiefe entdeckt worden war. Der Nadelschaft, der ursprünglich eine starke Biegung aufgewiesen haben soll, war wieder gerade gebogen worden. Die Nadel gelangte an den ADG und wurde im Restaurierungsatelier des RM restauriert. Sie verbleibt im RM, je eine Kopie geht an den ADG und an das Museum in Feldis/Veulden.

Bei der Nadel handelt es sich um eine bronzene Mohnkopfnadel von 24 cm Länge mit einer vergleichsweise schmalen Kopfbildung (Abb. 66). Der Kopf besteht aus vier «rippenartigen Scheiben», von denen zwei vertikal gekerbt sind. Auch die Halspartie der Nadel ist in mehrere Rippen und Zierzonen unterteilt, die mit Dreiecken und mit vertikalen Riefen verziert sind.

Mohnkopfnadeln kommen in verschiedenen Varianten vor, sie gelten als chronologische Leitform und sind in der Spätbronzezeit im Gebiet der süddeutsch-schweizerischen Urnenfelderkultur verbreitet[163]. Absolut datieren sie ins späte 14. und ins 13. Jahrhundert v. Chr. (Stufe Bz D); die Spätformen dieses Typs können noch das 12. Jahrhundert v. Chr. (Stufe Ha A1) erreichen.

Aus Graubünden sind bis heute erst wenige Mohnkopfnadeln bekannt geworden. 1987 wurde eine Mohnkopfnadel in der spätbronzezeitlichen Siedlung von Chur, Karlihof, gefunden[164]. Eine weitere Mohnkopfnadel wurde 1948 unterhalb des Emser Maiensässes am Weg geborgen[165]. Eine dritte, degenerierte Mohnkopfnadel, wurde 1920 im Valleiserwald oberhalb Disentis/Mustér entdeckt.[166]

Gerne wüsste man, wie die Mohnkopfnadel auf das Maiensäss von Dirauls gelangte. Verlor sie ein Talbewohner oder eine Talbe-

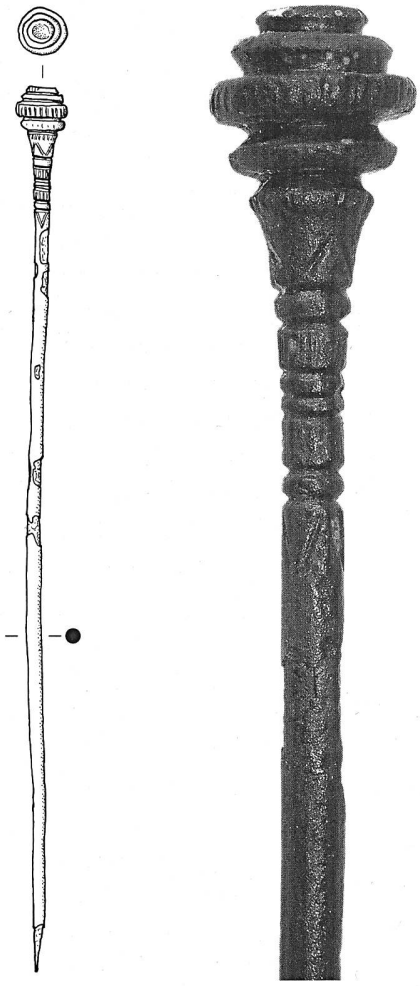


Abb. 66: Scheid, Dirauls. Bronzene Mohnkopfnadel. Zeichnung Mst. 1:2, Foto Mst. 2:1.

163 Müller-Karpe Hermann: Beitrag zur Chronologie der Urnenfelderzeit nördlich und südlich der Alpen. Römisch-Germanische Forschungen 22, Berlin 1959, 188ff., Abb. 22; 23; 25; 29 und 30; Taf. 104,1-20; 148,1-9. – Sperber Lothar: Untersuchungen zur Chronologie der Urnenfelderkultur im nördlichen Alpenraum von der Schweiz bis Oberösterreich. Antiquitas, Reihe 3, 29, Bonn 1987, Taf. 5; 7; 17; 51; 61.

164 Rageth Jürg: in: Churer Stadtgeschichte I, Chur 1993, 70-82, Abb. 19,8.

165 JbSGU 42, 1952, 5. – Zürcher Andreas C.: Urgeschichtliche Fundstellen Graubündens. Schriftenreihe des Rätischen Museums, 27, Chur 1984, 25, Nr. 51.

166 JbSGU 12, 1919/20, 69. – ASA 24, 1922, 155f. – Zürcher, wie Anm. 165, 25, Nr. 47.

wohnerin bei der Bewirtschaftung des Maiensässes von Dirauls oder verlor sie jemand auf einem Jagd- oder Sammelausflug?

Jürg Rageth

Schluein, westlich Pastiras

LK 1194, 737 510/183 610, 780 m ü. M.

Im Sommer wurde der ADG durch Greti Büchi, Forch ZH, darauf aufmerksam gemacht, dass auf Boden der Gemeinde Schluein ein neuer «Sonnenstein» entdeckt worden sei. Dieser sei in seiner Art identisch mit dem «Sonnenstein» von Falera, Muota[167]. Bei Sonnensteinen handelt es sich um Felsblöcke, die in urgeschichtlicher Zeit zur Fixierung der Sommer- und Wintersonnenwende aufgestellt worden sind.

Der Stein befindet sich unterhalb der Kantonsstrasse von Schluein nach Laax, westlich der Flur Pastiras; er liegt in Hanglage am Westrand einer Bergsturzzone mit markanten Blöcken aus Verrucanogestein.

Beim «Sonnenstein» (Abb. 67) handelt es sich um eine sorgfältig bearbeitete Steinscheibe aus grobem Verrucano mit einem Durchmesser von 112 – 114 cm und einer maximalen Dicke von 18 cm. Im unteren Bereich ist eine Sockelzone vorhanden. Die Scheibe ist an dieser Stelle noch mit dem Steinblock verbunden, sie lässt hier den Status eines Halbfabrikates erkennen. Ein Riss verläuft quer durch den Stein. Im oberen Teil der Steinscheibe ist ein «Schälchen» von 3 cm Durchmesser und 1,5 cm Tiefe vorhanden. Ein zentrales «Zirkelloch» wie beim «Sonnenstein» von Falera, Muota, fehlt. Unserer Meinung nach handelt es sich hier nicht um einen Sonnenstein, sondern um das Halbfabrikat eines Mühlsteines. Wir möchten davon ausgehen, dass jemand im Mittelalter oder in der Neuzeit den Verrucanoblock für diesen Zweck auswählte und ihn in die gewünschte Form brachte. Nachdem sich bei der Bearbeitung ein Riss gebildet hatte, wurde das Vorhaben aufgegeben. Ähnliche Beispiele von Mühlstein-Halbfabrikaten sind uns aus dem Prättigau[168] und auch von der Alp Flix im Oberhalbstein bekannt.

Abb. 67: Schluein, westlich Pastiras. «Sonnenstein» oder Halbfabrikat eines Mühlsteines? Blick gegen Nordosten.

Eine Deutung des Steins als Sonnenstein möchten wir ausschliessen, da ein solcher in Steilhanglage am Rande eines Bergsturzgebietes, weit entfernt von jeder urgeschichtlichen Siedlung, keinen Sinn macht.

Für den «Sonnenstein» von Falera, Muota, sei die Frage aufgeworfen, ob nicht auch in diesem Falle eine Deutung als Halbfabrikat eines Mühlsteins in Erwägung zu ziehen ist.

Jürg Rageth

Sils i. D., Burganlage Hohenrätien

LK 1215, 753 465/173 165, 940 m ü. M.

Die im Jahre 2001 begonnene Ausgrabung des frühchristlichen Kirchenkomplexes in der Burganlage Hohenrätien ist im Berichtsjahr weitergeführt worden.[169] Ein grosses Arbeitspensum auf anderen Ausgrabungen zwang uns dazu, in Hohenrätien nur eine kurz bemessene Kampagne durchzuführen. Die von Juni bis August dauern-

167 Büchi Ulrich und Greti/Cathomen Ignaz: Die Menhire auf Planezzas/Falera, Forch und Stäfa 1990, 103f. – Büchi Ulrich und Greti/Cathomen Ignaz: Die Megalithe der Surselva Graubünden, Bd.VIII. Die Menhire auf Planezzas/Falera, Forch 2002, 103f.

168 Rageth Jürg: in: Thöny Mathias: Prättigauer Geschichte, Schiers 1991, 24f.

169 Gairhos Sebastian/Janosa Manuel: Ein spätantikes Baptisterium in der Burganlage Hohenrätien, Sils i. D. In: Jb ADG DPG 2001, 27-34.

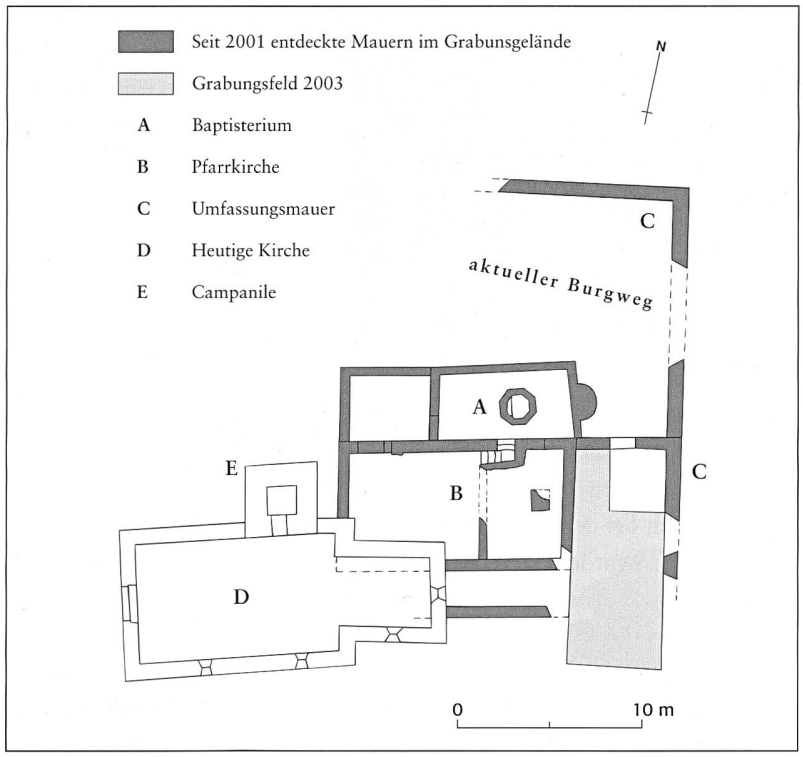


Abb. 68: Sils i.D., Burganlage Hohenrätien. Grundrissplan. Mst. 1:400.

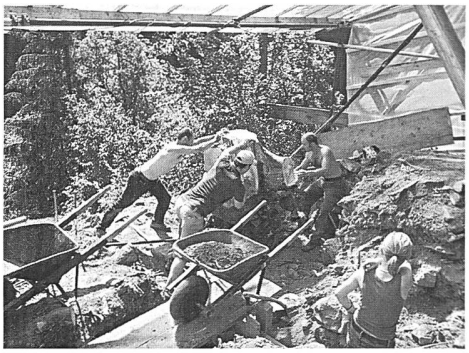


Abb. 69: Sils i.D., Burganlage Hohenrätien. Mitarbeiter des ADG und Freiwillige entfernen einen Baumstrunk im Grabungsgelände. Blick gegen Süden.

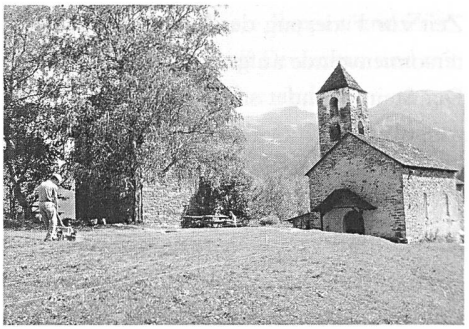


Abb. 70: Sils i. D., Burganlage Hohenrätien. Bodenradarmessungen auf dem Burgplateau. Blick gegen Nordosten.

den Untersuchungen hatten hauptsächlich zum Ziel, die Ostwand der 2002 entdeckten Pfarrkirche sowie den östlich davon liegenden Raum bis zur Burgumfassungsmauer freizulegen (Abb. 68).[170] Wie jedes Jahr zuvor erhielten wir auch in diesem Jahr – während einer Juliwoche – tatkräftige Unterstützung von freiwilligen Helferinnen und Helfern des Fördervereins Hohenrätien und weiteren Interessierten (Abb. 69). Wir danken an dieser Stelle allen Beteiligten ganz herzlich.

Ebenfalls im Juli fanden auf dem Plateau geophysikalische Messungen mittels Bodenradar statt (Abb. 70). Diese Methode ermöglicht unter günstigen Bedingungen die Erfassung und Kartierung archäologischer Strukturen ohne Bodeneingriffe. Die von Jürg Leckebusch von der Kantonsarchäologie Zürich aufgenommenen Daten konnten – aus Gründen der Überschneidung mit einem weiteren Projekt – noch nicht abschliessend ausgewertet werden. Wie durch eine besondere Fügung ergab es

sich, dass im vergangenen Sommer auch die Grundbuchvermessung auf Hohenrätien erneuert wurde. Schon längere Zeit plante der ADG eine Neuaufnahme des ausgedehnten Plateaus. Dass diese nun vom Kreisgeometer ausgeführt wurde und ausser dem Plateau den gesamten Hügel mit angrenzendem Maiensäss umfasste, kann als Glücksfall angesehen werden. Die von Rudolf Küntzel, Paspels, und seinem Team gesammelten Daten werden den Resultaten der Bodenradarmessungen sowie den Grabungsbefunden einen erweiterten Rahmen verleihen.

Manuel Janosa

Abb. 71: Silvaplana, Brücke Surlej. Die aus dem Seegrund gerissenen und am Ostufer deponierten Balken und Bohlen. Links im Bild die schwimmende Arbeitsplattform, von der aus die Leitungen verlegt wurden. Blick gegen Norden.

Silvaplana, Brücke Surlej

LK 1257, 782 625/149 925, 1790 m ü. M.

Am 3.10. erhielt der ADG von Katharina von Salis, Silvaplana, die Mitteilung, dass unter der Brücke zwischen Silvaplana und Surlej bearbeitete Hölzer vom Seegrund ge-

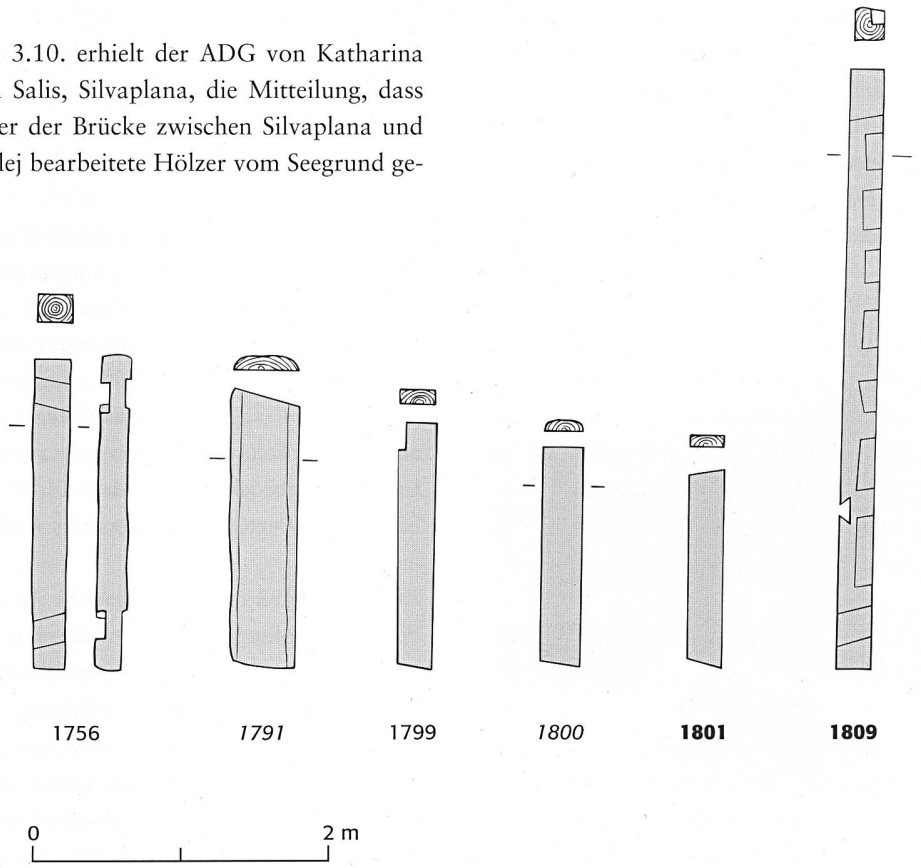


Abb. 72: Silvaplana, Brücke Surlej. Die dendrochronologischen Daten der einzelnen Hölzer. Fett: gesichertes Fälldatum; kursiv: unsicheres Fälldatum; normal: geschätztes Fälldatum.
Mst. 1:50.

170 Janosa Manuel: Sils i.D., Burganlage Hohenrätien – Ein Vorgängerbau zur bestehenden Kirche. In: Jb ADG DPG 2002, 44-47.

hoben und neben der Brücke deponiert worden waren (Abb. 71). Wie unsere Nachfrage bei der Gemeinde ergab, waren sie beim Aushub eines zwei Meter breiten und drei Meter tiefen Grabens für Abwasser-Druckleitungen herausgerissen worden. Nach Aussage der ausführenden Firma Stäubli AG, Zürich ZH, gehörten die Hölzer zu einer gezimmerten Balkenkonstruktion, die als Gerüst einer Holzbrücke zu identifizieren ist. Diese stand nach der Fundlage der Hölzer direkt südlich der heutigen Betonbrücke. Bei unserem Augenschein vor Ort konnten drei Kantholzbalken mit unterschiedlichen Einschnitten und vier Bohlen dokumentiert werden. Zur Altersbestimmung der Brücke wurden die sieben Lärchenhölzer im Dendrolabor des ADG untersucht und datiert.[171] Die sicheren Waldkanten verteilen sich auf die Jahre 1801, 1809 und 1810. Unsichere Waldkanten sind für die Jahre 1791, 1800 und 1801 gefasst (Abb. 72). Bei Probe Nr. 3 mit 31 Splintringen und dem Endjahr 1756 fehlen maximal fünf Ringe bis zur Rinde, das Schlagdatum liegt damit um 1761. Der Bau der Brücke dürfte nach den vorliegenden Daten 1811 ausgeführt worden sein. Dabei wurden Stämme verwendet, die im Zeitraum von 1761 bis 1810 gefällt worden waren.

Eine Verbindung zwischen Silvaplana und Surlej bestand bereits im Mittelalter.[172] Die schriftlichen Quellen belegen einen Neubau für das Jahr 1567. Akten zur Erneuerung zu Beginn des 19. Jahrhunderts liegen nicht vor. Es bleibt deshalb unklar, ob 1811 nur Reparaturen oder eine Gesamterneuerung durchgeführt wurden. Eine Fotografie, aufgenommen um 1880, zeigt die Brücke wie sie 1811 nach den Arbeiten ausgesehen haben wird (Abb. 73). Die letzte Holzbrücke wurde im Jahr 1929 erbaut, 1967 ist sie durch die heute noch bestehende Betonbrücke ersetzt worden.

Mathias Seifert

Abb. 73: Silvaplana, Brücke Surlej. Die Fotografie zeigt die 1811 reparierte oder erneuerte Brücke. Aufnahme um 1880. Blick gegen Norden.

Tumegl/Tomils, Sogn Murezi

LK 1215, 738 080/181 060, 815 m ü. M.

Nach einem Unterbruch im Jahr 2002 wurden die archäologischen Untersuchungen in der frühmittelalterlichen Kirchenanlage wieder aufgenommen.[173] Im Arbeitsjahr wurde vom 6. Januar bis zum 23. September während 141 Tagen mit einem Team von durchschnittlich vier Personen gearbeitet. Kurze Unterbrüche entstanden durch den Einsatz des Personals auf anderen Ausgrabungen.

Zwischen 1998 und 2001 war die Ausgrabung und Dokumentation der vom Bau der Meliorations- und Quartiererschliessungsstrasse betroffenen Zonen vorrangig. Im Berichtsjahr konnten seit Jahren anstehende Pendenzen abgebaut und Detailabklärungen in Angriff genommen werden. Diese betrafen die südöstlichen und südwestli-

chen Annexbauten sowie die beiden Kirchengrundrisse (Abb. 74).

1. Südöstliche Annexbauten: Im Süd- und Ostannex wurden zwei im Jahr 1996 stehen gelassene, bis zu 3 m hohe Profilbrücken abgebaut. Die Reste von rund 25 hoch- und spätmittelalterlichen Skeletten, welche bereits bei der Ausgrabung der angrenzenden Felder angeschnitten worden waren, wurden freigelegt und dokumentiert. Das bis 160 cm starke Schichtenpaket (Abbruchschutt) über dem frühmittelalterlich/karolingischen Mörtelboden wurde entfernt.
Nach diesen Arbeiten konnten erstmals alle Mauern detailliert untersucht und in der Ansicht zeichnerisch erfasst werden.
Um die 1998 weiter südlich festgestellten Baureste chronologisch einbinden zu können, wurde die Grabungsfläche bis zur Parzellengrenze ausgedehnt. Dazu mussten mehrere Baumstrünke entfernt und ein Teil der aktuellen Begrenzungsmauer abgebaut werden. Nach der Freilegung zeigte sich an dieser Stelle eine komplizierte Befundsituation. Mauern von verschiedenen Bauphasen verlaufen hier über- und nebeneinander. Die Zusammenhänge sind zurzeit noch nicht vollständig geklärt. Nach der jetzigen Einschätzung handelt es sich hier aber um eine Schlüsselstelle für das Verständnis der Bauentwicklung der frühesten Kirchenanlagen.

2. Südwestliche Annexbauten: Im Bereich dieses Raumgefüges wurde der noch vorhandene Abbruchschutt bis auf die jüngsten Bodenniveaus entfernt. Dabei galt es auch das zeitliche Verhältnis einzelner Mauern sowie die chronologische Verknüpfung mit den südöstlichen Annexbauten zu klären. Nach den bisherigen Erkenntnissen bestanden die Gebäude an der Südost- und Südwestseite gleichzeitig bis zum Bau der jüngsten Kirche im 11. Jahrhundert.

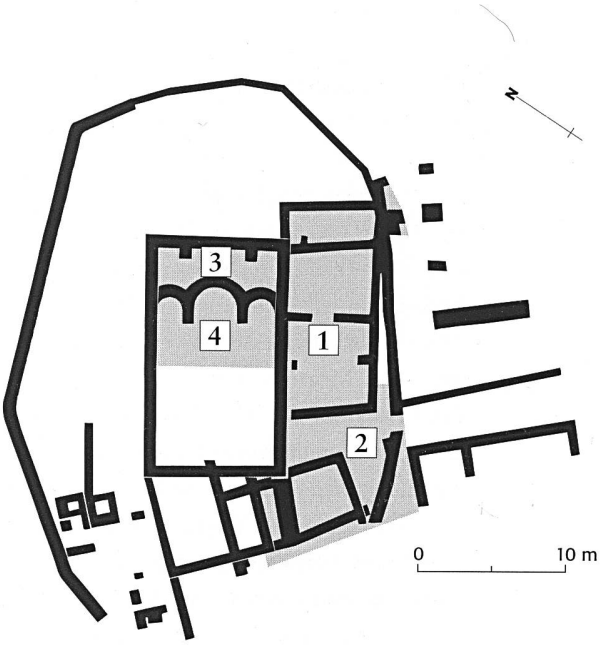


Abb. 74: Tumegl/Tomils, Sogn Murezi. Schematischer Grundriss mit den Arbeitsplätzen.
1 Südöstliche Annexbauten
2 Südwestliche Annexbauten
3 Frühmittelalterliche Kirche
4 Karolingisch/hochmittelalterliche Kirche
Mst. 1:500.

3. Frühmittelalterliche Kirche: In den drei Raumeinheiten der ersten nachgewiesenen Kirche konnten die Böden, die auf unterschiedlichen Niveaus lagen, noch in Resten gefasst werden. Beim Bau der karolingischen Apsiden waren sie nicht vollständig abgebrochen worden. Der Schwerpunkt der Arbeiten lag bei der detaillierten Untersuchung und zeichnerischen Dokumen-

171 Dendrolabor ADG, Bericht vom 7.10.2003.
172 Reich Arturo: Silvaplana. Chronik einer Gemeinde in Graubünden. Samedan 2002.
173 Jb ADG DPG 2001, 106-108.

tation der bisher freigelegten, aufgehenden Mauerteile.

4. Karolingisch/hochmittelalterliche Kirche: Im Schiff und im Chor wurde innerhalb von bestehenden Störungen nach älteren Böden sondiert. Erfasst wurde der mit Ziegelschrot rot eingefärbte, vermutlich karolingische Mörtelboden. Unmittelbar vor der Chorstufe der Mittelapsis konnte eine Gruft festgestellt werden, die ebenfalls zum karolingischen Bestand gehört. In einer Sondierung an der Westmauer der Kirche konnte die Fortsetzung der Nordmauer des ersten Steinbaus gefasst werden.

Hans Seifert

Untervaz, Haselbodenkopf und Haselbodensenke

Haselbodenkopf LK 1176, 760 159/197 202, 724 m ü. M.

Haselbodensenke LK 1176, 760 105/197 200, 675 m ü. M.

1. Einleitung: Infolge der geplanten Erweiterung des Kalksteinabbaus in Untervaz durch die Holcim (Schweiz) AG, Zementwerk Untervaz, wurde von Juni bis Anfang November mit einem Personalbestand von vier bis vierzehn Personen der Felskopf des Haselbodens ganzflächig und die Senke zwischen dem Haselbodenkopf und dem Calanda mit mehreren Sondiergräben sowie einer Flächengrabung in deren Nordteil archäologisch untersucht (Abb. 75). Bereits in den Jahren 2000 und 2001 hatten Sondierungen und Ausgrabungen auf dem benachbarten Äberchopf und dem Haselboden stattgefunden.[174] Ausgelöst wurden diese Untersuchungen durch römisch/frühmittelalterliche Metallgegenstände, die von einer Privatperson in den Abhängen des Haselbodenkopfs entdeckt worden waren.[175] Bei den Ausgrabungen im Jahr 2001 auf dem Haselboden konnten Funde oder Befunde aus dieser Zeit nicht bestätigt werden, dafür kamen solche aus der Jungsteinzeit (2. Hälfte des 4. Jt. v. Chr.) zum Vorschein.[176]

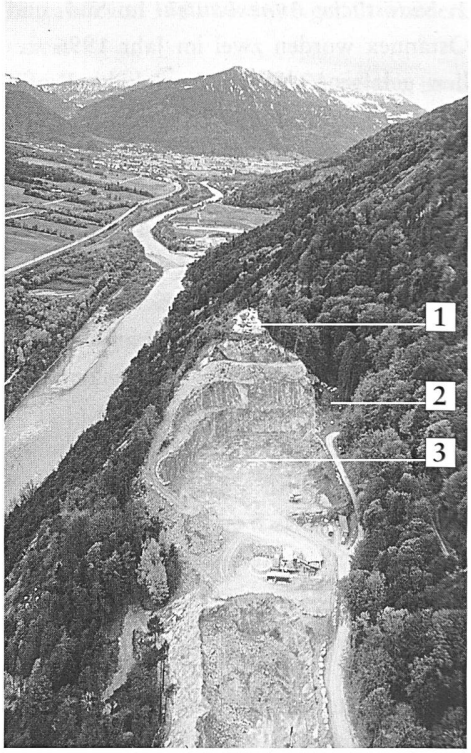


Abb. 75: Untervaz, Haselbodenkopf und Haselbodensenke. Flugaufnahme.
1 Haselbodenkopf
2 Haselbodensenke
3 Haselboden (Fundstelle 2001, abgebaut).
Blick gegen Süden.

174 Jb ADG DPG 2000, 119-120. - RAGETH JÜRG: Ein spätneolithischer Siedlungskomplex von Untervaz, Haselboden. Jb ADG DPG 2001, 35-58.
175 Jb ADG DPG 2000, 119.
176 RAGETH, wie Anm. 174.
177 GROSS UWE: Zur einglättverzierten Keramik des 5. und frühen 6. Jahrhunderts in Süddeutschland. Bayerische Vorgeschichtsblätter 57, 1992, 311-320, Abb. 2, 2.4 als Beispiele in Süddeutschland.
178 Maladers, Tummihügel: ein in Form und Verzierung entsprechendes Wandfragment, bisher unpubliziert; Chur, Hof 15: Wandfragment eines wahrscheinlich geschlossenen Gefässes. GAIRHOS SEBASTIAN: Archäologische Untersuchungen zur spätrömischen Zeit in Curia/Chur GR. JbSGUF 83, 2000, Abb. auf Seite 133, Nr. 50.
179 RAGETH, wie Anm. 174, Abb. 48, 4-14; 49.

Der ADG bedankt sich bei der Holcim (Schweiz) AG, Zementwerk Untervaz, für die finanzielle Unterstützung der Ausgrabungen.

2. *Haselbodenkopf:* Auf dem Haselbodenkopf sind Strukturen der spätrömischen/-frühmittelalterlichen Epoche nachgewiesen. Es handelt sich um vier Feuerstellen und um einen Hausgrundriss, der teilweise durch die Hangerosion abgetragen ist. In diesem Gebäude befanden sich mehrere Konzentrationen von verkohltem Getreide, die nach einer ersten Durchsicht aus verschiedenen Sorten bestehen. Im Fundmaterial aus diesem Gebäude sind weiter sieben Spinnwirtel aus Lavez, Knochen und Keramik sowie eine Bronzenähnadel und eine spätrömisch/frühmittelalterliche Fibel aus Bronze zu erwähnen. Ausserhalb des Gebäudes wurden einige Gefässfragmente aus Lavez gefunden. Die Funde datieren zwischen Ende des 4. Jh. n. Chr. und 1. Hälfte des 6. Jh. n. Chr. Der Keramikbestand setzt sich zur Hauptsache aus grünglasierter Ware zusammen. Aus dem Rahmen fallen einige Fragmente aus hellbraunem Ton mit grau-brauner Oberfläche (Abb. 76,1). Sie gehören zu einer Schüssel mit sogenannter Einglättverzierung. Gefässe dieser Art stammen aus dem germanischen Gebiet und datieren ins 5./ frühe 6. Jh. n. Chr.[177] Untervaz ist zusammen mit Maladers (Abb. 76,2) und Chur der südwestlichste uns bekannte Fundpunkt solcher Keramik.[178]

Aus der Jungsteinzeit sind auf dem Haselbodenkopf Gruben als einzige Strukturen erhalten geblieben. An datierenden Funden liegen Keramikscherben aus der zweiten Hälfte des 4. Jt. v. Chr. vor. Die entsprechende Kultur wird in unserem Gebiet als Tamins-Carasso oder als alpine Horgener Kultur bezeichnet (Abb. 77). In die gleiche Stufe lassen sich die Keramikfunde auf dem Haselboden datieren.[179] An lithischem Material dieser Stufe liegen verschiedene Geräte aus Silex, Radiolarit, Ölquarzit und Bergkristall (Abb. 78) sowie Beilklingen aus Grüngestein (Abb. 79) vor. Halbfabrikate oder Abfälle der Steinbeilproduktion sind nur wenige vertreten. Erhalten haben sich auf dem Haselbodenkopf auch einige Geräte aus Hirschgeweih. Ob das Fehlen von Steinbeilfassungen aus Geweih zeitlich bedingt ist oder mit der Erhaltung zusammenhängt, bleibt zu klären.

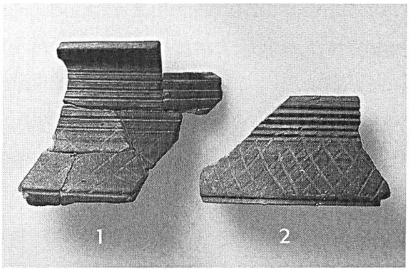


Abb. 76: Untervaz, Haselbodenkopf. Frühmittelalterliche germanische Keramik (1). Das Fragment eines vergleichbaren Gefässes stammt von Maladers, Tummihügel (2). Mst. 1:3.

3. *Haselbodensenke:* Die in der Flächengrabung erfassten jungsteinzeitlichen Strukturen belegen zwei Siedlungsphasen. Der Hauptanteil der Keramikfunde gehört wie jener auf dem Haselbodenkopf in die Stufe Tamins-Carasso/alpine Horgener Kultur. Allerdings könnten die formalen Unterschiede an den beiden Orten auf zwei zeitlich getrennte Phasen hindeuten. Die jünge-

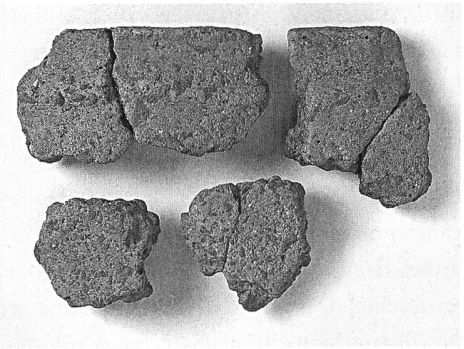


Abb. 77: Untervaz, Haselbodenkopf. Jungsteinzeitliche Keramik (Tamins-Carasso/alpine Horgener Kultur). Mst. 1:3.

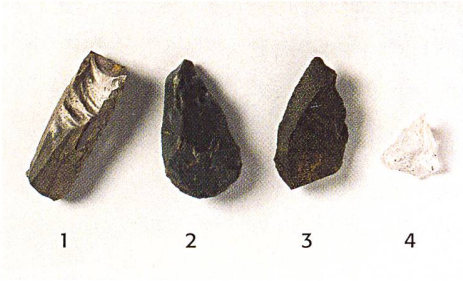


Abb. 78: Untervaz, Haselbodenkopf. Verschiedene jungsteinzeitliche Geräte aus Silex (1), Radiolarit (2), Ölquarzit (3) und Bergkristall (4). Mst. 1:3.

Abb. 79: Untervaz, Haselbodenkopf. Jungsteinzeitliche Beilklingen aus Grüngestein. Mst. 1:3.

re Siedlungsphase in der Haselbodensenke lässt sich der Schnurkeramik Kultur (2800-2400 v. Chr.) zuweisen. Einige verzierte Keramikfragmente gehören zu einem schnurkeramischen Becher (Abb. 80). Es handelt sich um die ersten Funde dieser Art auf dem Gebiet des Kantons Graubünden. Zum schnurkeramischen Fundbestand dürften auch zwei Hirschgeweihfassungen gehören.

In den Sondiergräben in der Haselbodensenke konnte eine Abfolge von mehreren Kulturschichten festgestellt werden. Datierende Funde wurden nicht gemacht, weshalb aus dem südlichen Profilabschnitt des Längsgrabens Proben für die C14-Datierung entnommen wurden (Abb. 81).[180] Aufgrund der Ergebnisse sind Siedlungsphasen anzunehmen, die in der Flächengrabung im Nordbereich nicht gefasst wurden. Die C14-Messung aus der untersten Kulturschicht datiert die erste Siedlungsphase in die 1. Hälfte des 4. Jt. v. Chr. (Abb. 82, ETH-28217). Dieser Zeitansatz würde der Pfyner Kultur im schweizerischen Mittelland, der Ostschweiz und Teilen Süddeutschlands entsprechen. Diesem Zeitabschnitt können typologisch keine Funde mit Sicherheit zugewiesen werden. In der Flächengrabung im Nordbereich der Haselbodensenke wurden als einzige Funde in der untersten Kulturschicht einige Kristallspitzen geborgen. Diese sind durch den Menschen und nicht auf natürlichem Weg an diese Stelle gelangt. Ob diese Kulturschichten aus den beiden Bereichen zeitgleich sind, muss noch geklärt werden.

Zwischen dieser ältesten Kulturschicht und den darüber folgenden Straten liegen weitere, kaum voneinander unterscheidbare Kulturschichten (Abb. 81). Diese dürften den zwei in der Flächengrabung erfassten Siedlungsphasen entsprechen.

Zwei übereinander liegende Gruben aus dem mittleren Profilbereich ergaben Daten

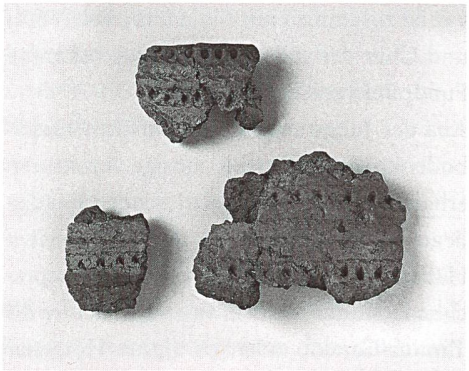


Abb. 80: Untervaz, Haselbodensenke. Jungsteinzeitliche Keramik (Schnurkeramik Kultur). Mst. 1:3.

180 Institut für Teilchenphysik, ETH Zürich, Georges Bonani.

aus der älteren Frühbronzezeit (Abb. 82, ETH-28220 und ETH-28221) und der Mittel- oder frühen Spätbronzezeit (15.-13. Jh. v. Chr.; Abb. 82, ETH-28218 und ETH-28219).

Aus der obersten Kulturschicht wurden keine C14-Proben entnommen. Über die wahrscheinliche Verknüpfung mit einem Befund am südlichen Ende des Längsgrabens ist eine römische Datierung anzunehmen. Bei

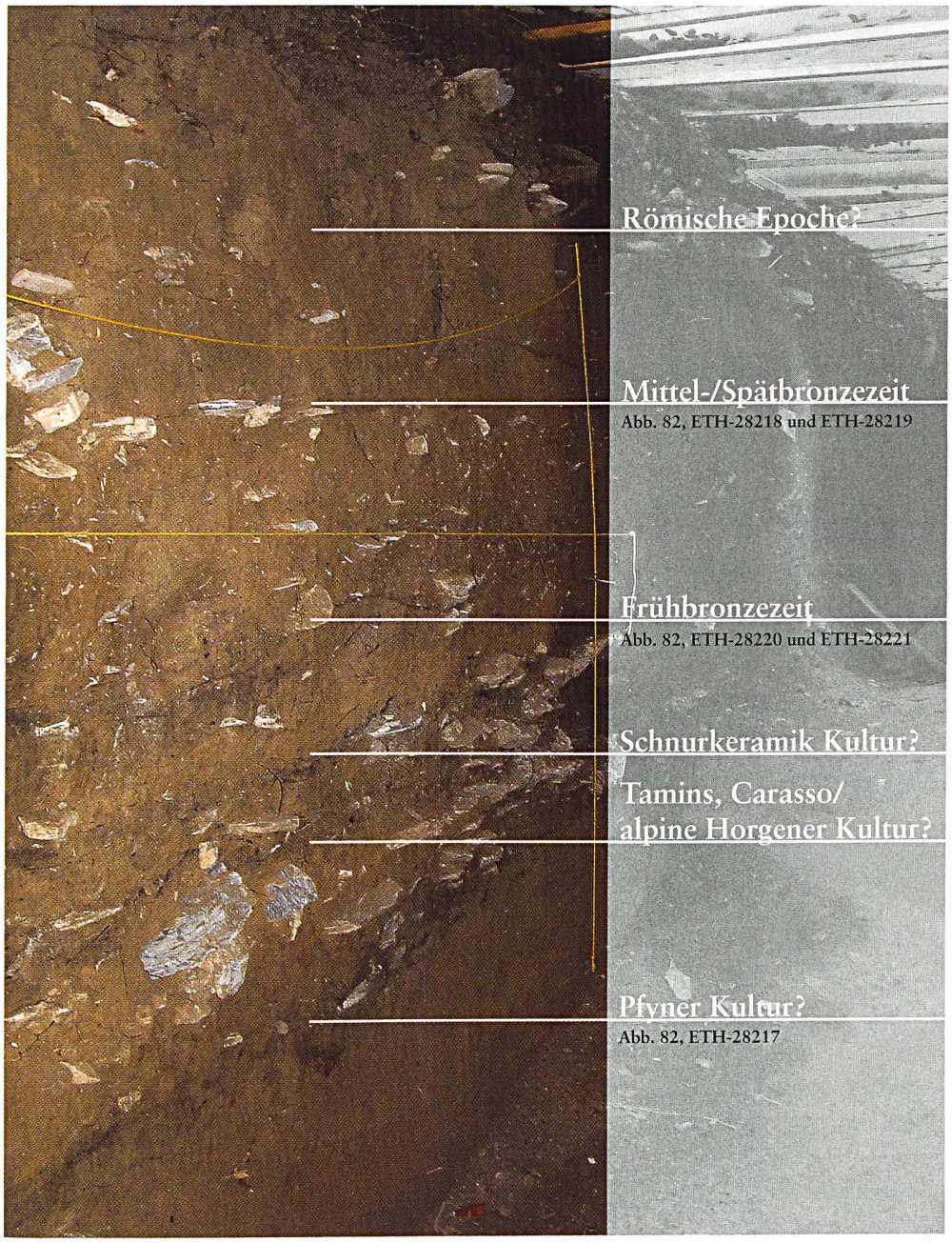


Abb. 81: Untervaz, Haselbodensenke. Grabenprofil mit Kulturschichten vom 4. Jt. v. Chr. bis zum 1. Jt. n. Chr. Blick gegen Südosten.

Abb. 82: Untervaz, Haselbodensenke. Die kalibrierten C14-Daten von Proben aus dem Profil Abb. 81.

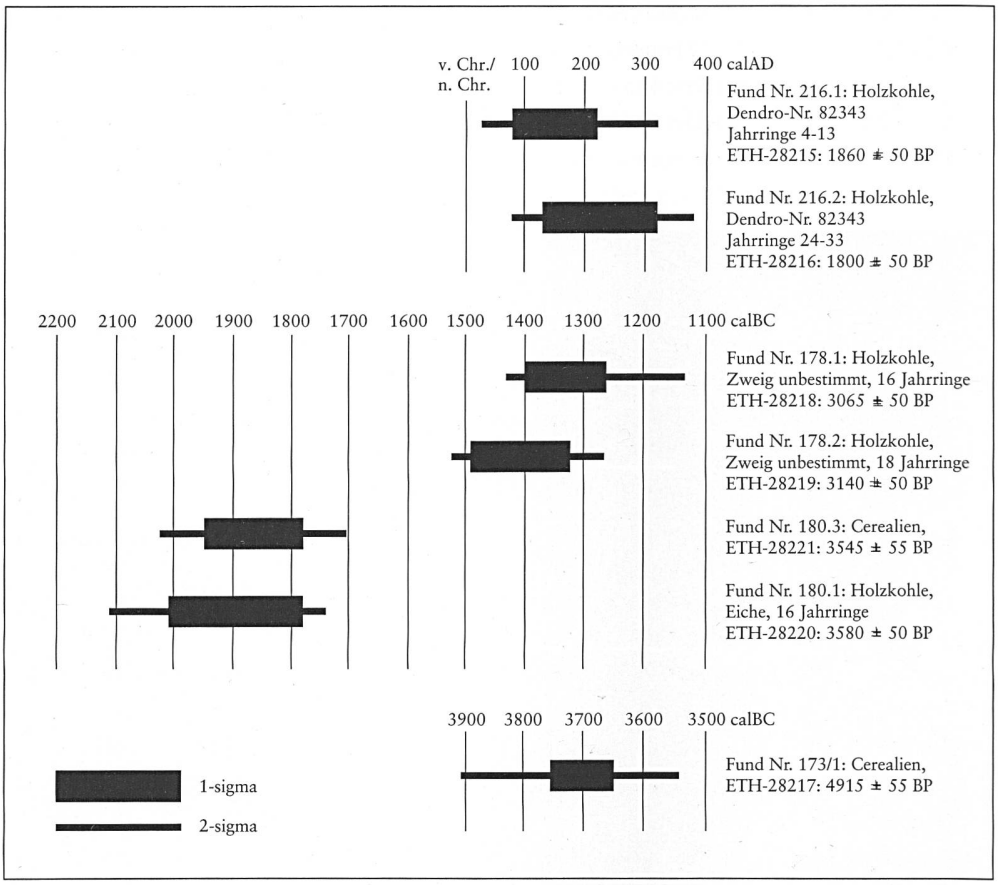


Abb. 83: Untervaz, Haselbodensenke. Römische Grube mit innerem Kasten aus Holz und jüngeren Füllschichten. Blick gegen Westen.

181 Seifert Mathias: Die Kontrolle von Dendrodaten durch C14-Intervall-Messungen in Waltensburg und Triesenberg. Jb ADG DPG 2000, 103-108.
182 Dendrolabor ADG, Bericht vom 19.4.2004.
183 Dendrolabor ADG, Bericht vom 10.7.2001.

diesem Befund handelt es sich um eine ca. 3 m tiefe Grube mit einem inneren Kasten aus Holz (Abb. 83), die nach einem Brand in mehreren Schritten verfüllt worden ist. Funde wurden aus dieser Grube keine geborgen. Zwei C14-Intervallmessungen an einem Balken des Holzkastens belegen aber eine Datierung ins ausgehende 2./frühe 3. Jh. n. Chr. (Abb. 82, ETH-28215 und ETH-28216). Über wiggle-matching[181] dieser Daten konnte für die Jahrringkurve des Balkens als wahrscheinlichste Datierung (sogenannte B-Korrelation) das Endjahr 196 n. Chr. (Abb. 84) bestimmt werden[182]. Da es sich nicht um das Waldkantenjahr handelt, müssen noch einige Jahre bis zum Schlagjahr dazugezählt werden. Unter Zurechnung von maximal 50 Jahrringen kommt das Fälldatum in die erste Hälfte des 3. Jh. n. Chr. zu liegen.

Dank dem Entgegenkommen der Holcim (Schweiz) AG, Zementwerk Untervaz, wird eine weitere Grabungskampagne in der Haselbodensenke im Jahr 2004 möglich sein.

Bruno Caduff

Untervaz, Kiesgrube

LK 1176 761 050/199 550, 525 m ü. M.

Durch die Kieswerk Untervaz AG wird in der Schwemmebene des Rheins bei Untervaz seit Jahren Kies gewonnen. Der Abbau erfolgt mit einem riesigen Schwimmbagger, dessen Schaufel mit einem Fassungsvermögen von 4 m³ Material aus einer Tiefe von bis zu 40 m fördert (Abb. 85). Im Jahre 2003 besass der Baggersee Abmessungen von 300 x 300 m. Bei diesen Arbeiten wird nicht nur Geröllmaterial an die Oberfläche gebracht, immer wieder finden sich auch Stämme von Bäumen die zum Teil vor Jahrtausenden im Rhein einsedimentiert worden sind. So wurde 1983 aus einer Tiefe von 30 Metern ein mächtiger Eichenstamm ans Licht gebracht. Er ist heute im Schulhaus in Untervaz ausgestellt. Dieser Stamm konnte mit der dendrochronologischen Methode datiert werden. Er ist im 1. Jahrhundert n. Chr. in den Rhein gestürzt und über die letzten 2000 Jahre mit Kies überdeckt worden.[183]

Die in diesem Beitrag vorgestellte Holzkonstruktion – es handelt sich um einen Damm aus Holz und Steinen – wurde in Schwemmschichten gefunden, die 6 Meter unter dem Niveau der heutigen Talebene liegen. Entdeckt hat sie im Jahr 2002 Christian Ludwig, der Vorarbeiter der Kieswerke Untervaz AG. Der ADG erhielt durch Martin Weber, Schwarzenbach SG, der als Berufstaucher im Baggersee Arbeiten unter Wasser ausführte, Kenntnis davon. Die Hölzer

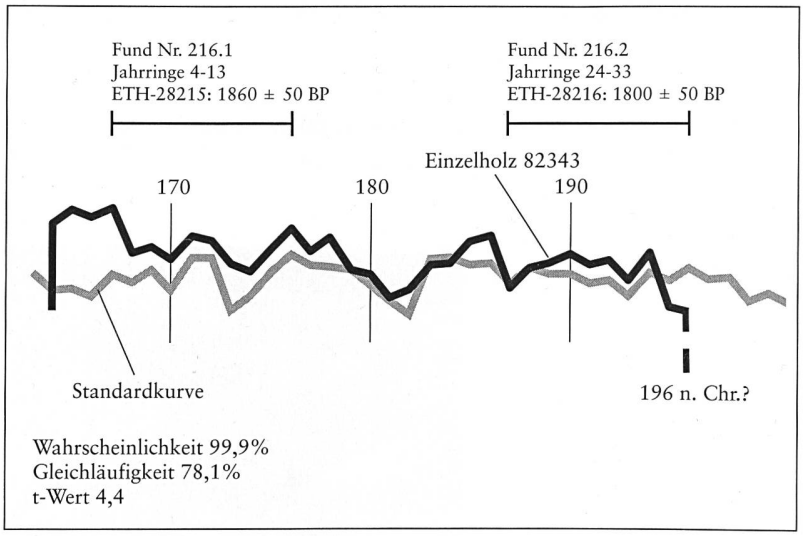


Abb. 84: Untervaz, Haselbodensenke. Römische Grube mit innerem Kasten aus Holz (Abb. 83). Deckungslage der Jahrringkurve eines verkohlten Balkens auf der süddeutschen Eichenstandardkurve. Markiert sind die beiden C14-Proben.

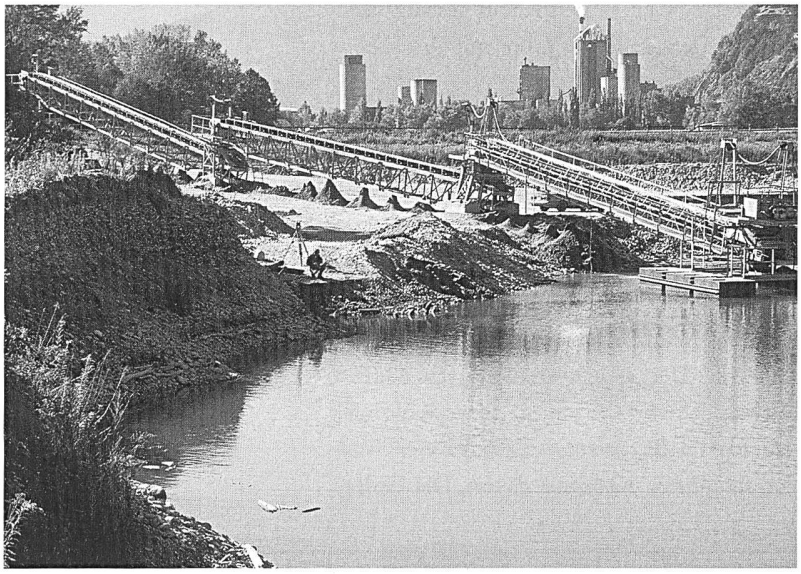


Abb. 85: Untervaz, Kiesgrube. Die Fundstelle (Pfeil) am südöstlichen Rand des Baggersees. Blick gegen Süden.

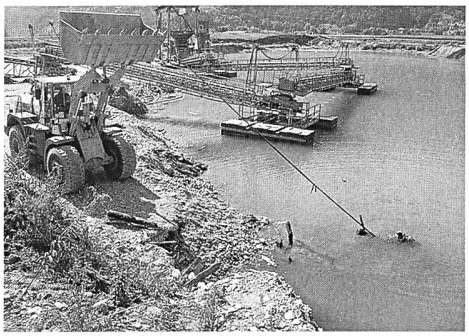


Abb. 86: Untervaz, Kiesgrube. Martin Weber bei der Freilegung und Bergung der verbauten Hölzer. Mit Hilfe eines Baggers werden die Balken herausgezogen. Blick gegen Südwesten.

wurden am südöstlichen Rand des Sees, einen Meter unter dem Wasserspiegel freigebaggert (Abb. 85, Abb. 88). Für die taucharchäologischen Untersuchungen unter Wasser konnte Martin Weber gewonnen werden, der auf freiwilliger Basis zusammen mit Mitarbeitern des ADG die Aufnahmen durchführte (Abb. 86).[184]

Die Konstruktion aus Holz und Steinen konnte nicht mehr vollständig dokumentiert werden; durch die Baggerungen ist ein Teil auf der Seeseite zerstört worden. Erhalten ist sie an der Hangkante der Kiesgrube und in östlicher Richtung im Terrain, das nicht abgetragen worden ist (Abb. 88). Bei den untersuchten Bauten handelt es sich um 3x3 m grosse und einen Meter hohe Blockholzkästen aus Baumstämmen (Fichte), die in den Ecken durch Pfähle im Untergrund verankert sind (Abb. 89). Untereinander sind die Kasten dadurch verbunden, dass einzelne vorstehende Balkenenden zwischen jene des benachbarten Kastens eingeklemmt sind. Zur Stabilisierung liegen unter diesen Blockbauten zwei rechtwinklig zueinander geschichtete Packungen von armdicken Ästen. Der Innenraum der Kästen ist mit Steinen verfüllt. Zum Schutz und zur Beschwerung sind die Holzbauten mit einer 40 cm dicken Packung von Ästen und mit Steinplatten abgedeckt. Ob die Konstruktion frei stand oder noch zusätzlich mit Erd- oder Steinmaterial überschüttet war, konnte nicht geklärt werden. Unbeantwortet bleibt auch die Frage, auf welcher Höhe sich beim Bau dieser Verbauung der Wasserspiegel des Rheins befand. Aufgrund der Ausrichtung der Kästen, verlief die Konstruktion in West-Ost-Richtung. Bestätigt wird diese Vermutung durch zwei Anhäufungen von massiven Bruchsteinen, die in regelmässigem Abstand von 70 Metern am östlichen

184 Martin Weber sei an dieser Stelle für seinen ausserordentlichen Einsatz gedankt.

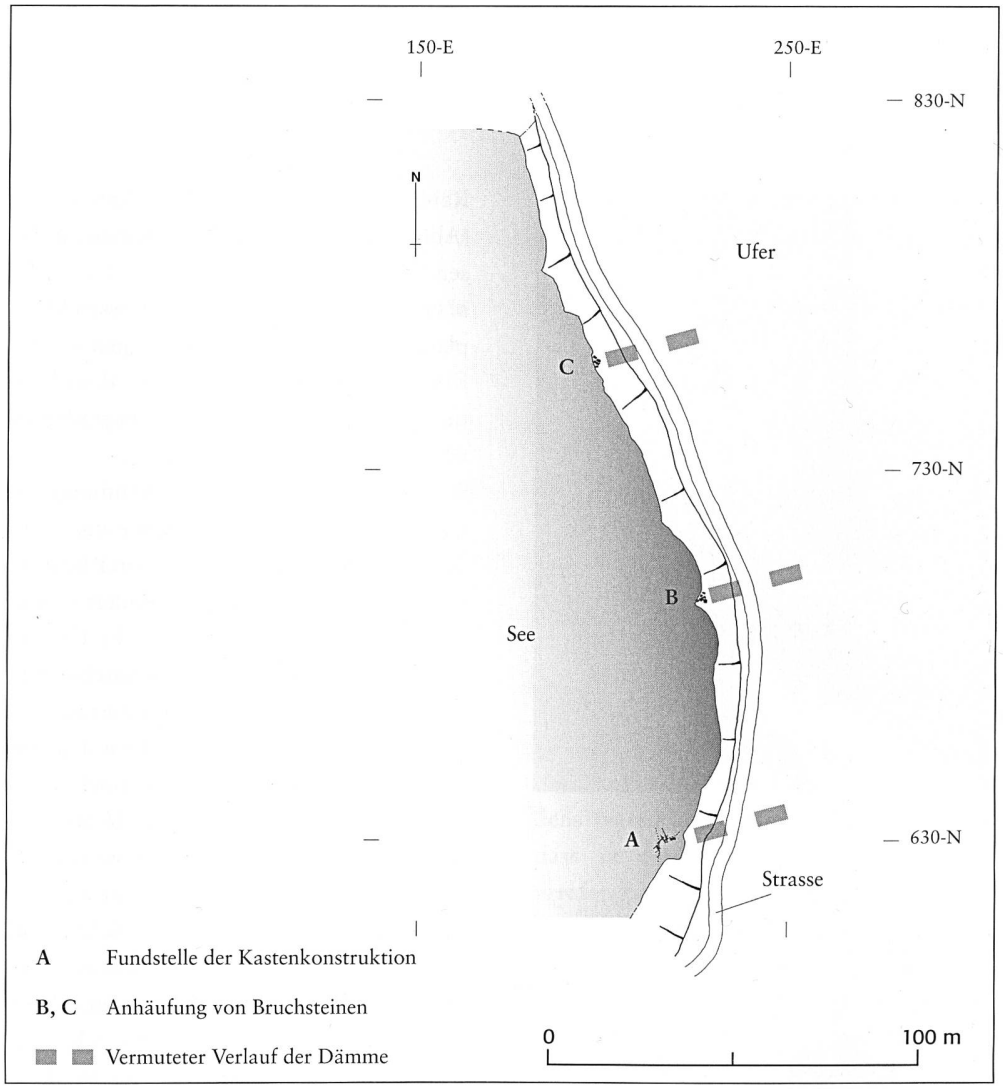


Abb. 87: Untervaz, Kiesgrube. Östlicher Uferbereich des Baggersees mit den Fundstellen. Mst. 1:2000.

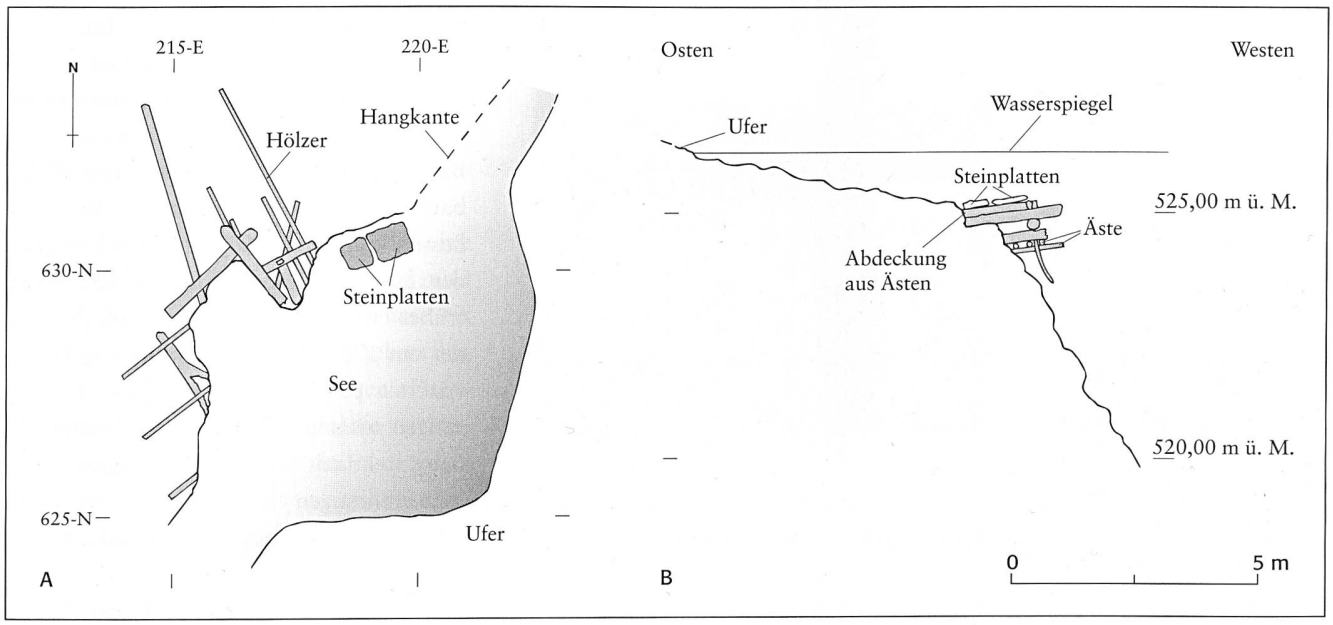


Abb. 88: Untervaz, Kiesgrube. Plan der dokumentierten Hölzer und Steine.
A: Aufsicht
B: Schnitt
Mst. 1:150.

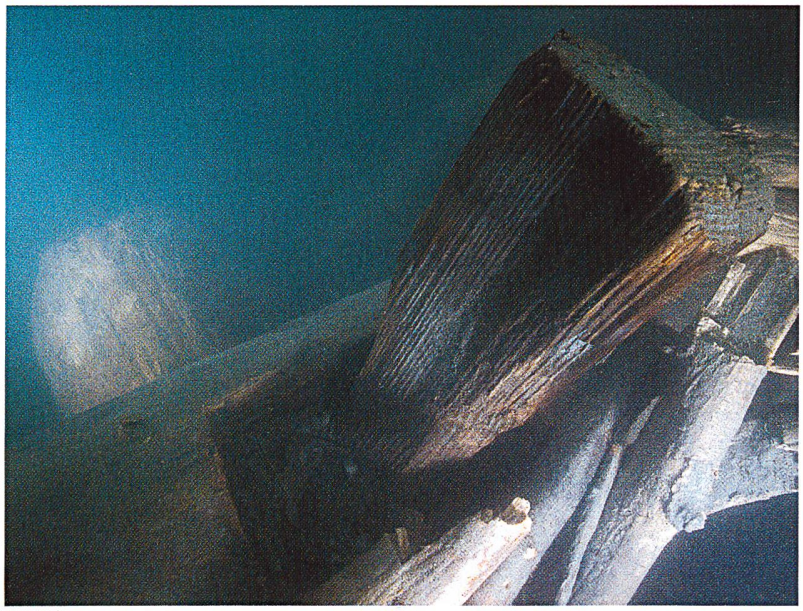


Abb. 89: Untervaz, Kiesgrube. Unterwasser-Aufnahme einer Kastenecke mit senkrecht durchgeschlagenem Pfahl und Ästen der Abdeckung.

Abb. 90: Untervaz 2003, Kiesgrube. Rekonstruktion der Kastenbauweise mit den geborgenen Hölzern.

Rand des Baggersees dokumentiert wurden (Abb. 87). Blockholzkästen konnten an diesen Stellen keine festgestellt werden, es ist aber wahrscheinlich, dass die grossen Steinplatten ebenfalls von Abdeckungen solcher Konstruktionen stammen. Die dokumentierten Dämme dienten der Begradigung und Beruhigung des Rheinlaufes.

Anfänglich waren wir der Meinung, die Dämme von Untervaz seien wie das 1997 dokumentierte Wuhrbauwerk am Rhein bei Chur ebenfalls im 19. Jahrhundert erbaut worden.[185] Um so grösser war die Überraschung, als die dendrochronologischen Untersuchungen an zwölf Baumstämmen Fälldaten zwischen 1692 und 1695 n. Chr. ergaben.[186] Der Bau kann damit noch in die Jahre vor 1700 datiert werden. Nach unserem Wissensstand sind die Dämme von Untervaz in unserer Region die ältesten, die bisher entdeckt worden sind. Schriftliche Quellen zu Wuhr- und Dammbauten reichen zwar bis ins Mittelalter zurück, über die Konstruktionsweise solcher Flussverbauungen sind wir aber erst im 19. Jahrhundert dank zeitgenössischer Ingenieurpläne unterrichtet. Deshalb sind die Ergebnisse der Untersuchungen in Untervaz für die Erforschung des Wasserbauwesens von Bedeutung. Die Ingenieurpläne von Wuhrbauten um 1850 lassen in der Bauweise bessere technische Möglichkeiten bezüglich der Stabilität und Stärke als 150 Jahre früher erkennen.[187] Die Frage, ob der Bau der um 1700 errichteten Dämme in Untervaz mit periodisch ausgeführten Erneuerungen zusammenfällt oder im Zusammenhang steht mit klimatisch bedingten Überschwemmungen dieser Zeit – Stichwort Kleine Eiszeit – kann zurzeit nicht beantwortet werden.

Mathias Seifert

185 Seifert Mathias: Hölzer einer neuzeitlichen Uferverbauung unter der Abwasserreinigungsanlage (ARA) in Chur. Jb ADG DPG 1998, 56-59.
186 Dendrolabor ADG, Bericht vom 26.9.2003.
187 Seifert, wie Anm. 185, Abb. 61.
188 Institut für Teilchenphysik an der ETH Zürich, Georges Bonani.

Zizers, Parzelle Nr. 1548

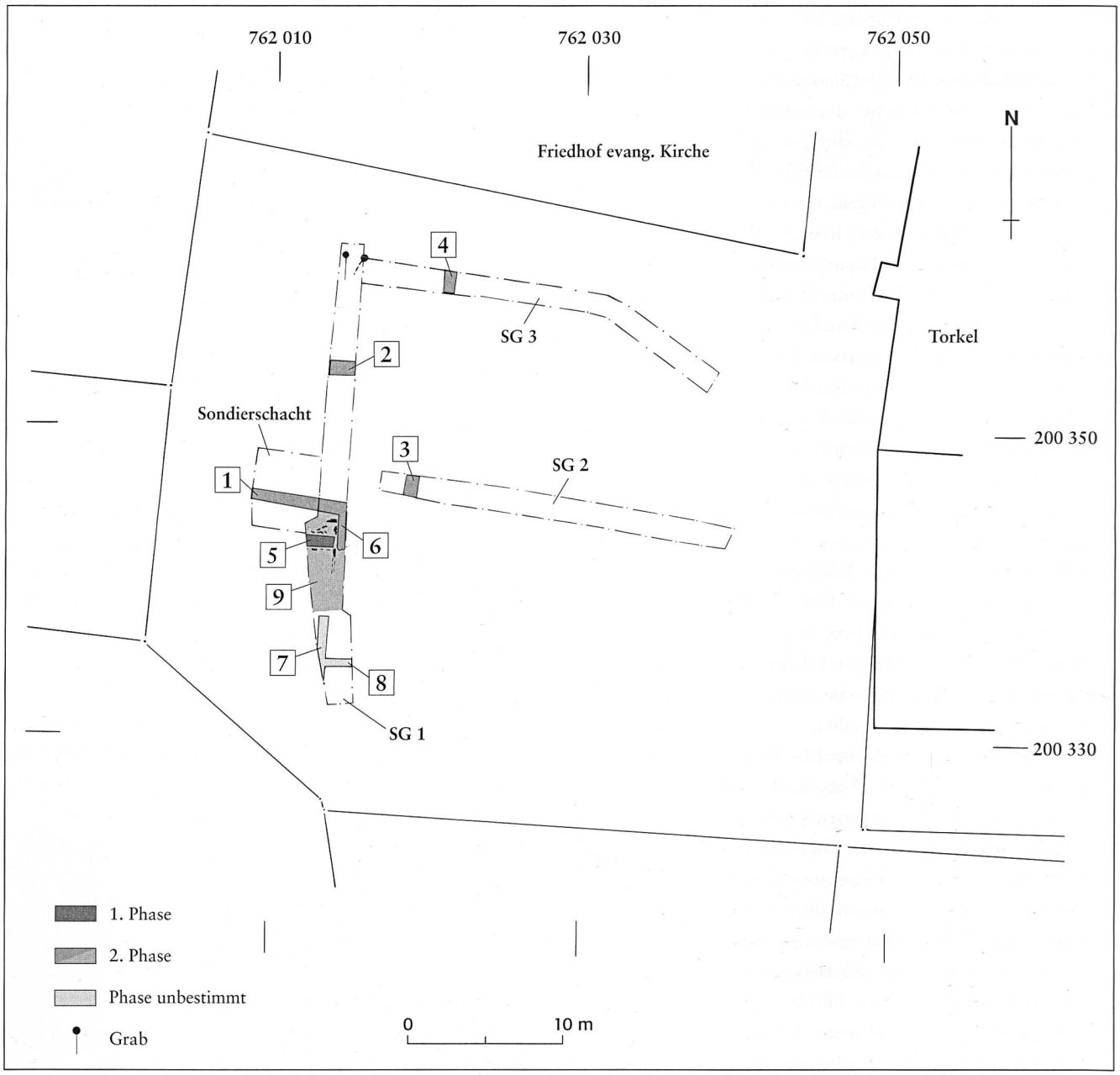
LK 762 025/200 345, 577 m ü. M.

In Hinblick auf ein geplantes Bauvorhaben war Anfang April auf der als Wiesland genutzten Parzelle ein Sondierschacht zur Abklärung von Sickerungsprozessen des Regenwassers ausgehoben worden. Unser Mitarbeiter Jürg Spadin, Zizers, entdeckte bei einer zufälligen Begehung in den Schachtwänden eine vom Bagger durchtrennte, gemörtelte Mauer (Abb. 92). Einzelne Keramiksplitter, die in der dazu gehörenden Abbruchschicht gefunden wurden, wiesen auf eine römische Zeitstellung des Mauerbefundes hin. Der ADG veranlasste umgehend Sondierungen zur Abklärung des Bestandes und der Ausdehnung der Gebäudereste auf der 1600 Quadratmeter grossen Parzelle. Maschinell wurden ein von Norden nach Süden und zwei von West nach Ost verlaufende, 2 Meter breite Sondiergräben ausgehoben (Abb. 91 und 92). Infolge der mächtigen Überdeckung der archäologischen Strukturen mit Rüfenschutt, war ein Aushub bis auf eine Tiefe von 3 Metern notwendig. Die archäologischen Befunde beschränkten sich auf die westliche Hälfte der Parzelle. Nach den bisherigen Erkenntnissen können drei archäologische Horizonte erfasst und unterschieden werden.

Als ältester Befund wurde im SG 1 eine gemörtelte Mauer erfasst (Abb. 92,5 und Abb. 93,5), die in der folgenden Phase bis auf die untersten Steinlagen abgebrochen worden war. Zu dieser zweiten Phase gehören in den SG 1-3 Mauern, die vermutlich miteinander verbunden sind und hangseitig den Abschluss eines nur teilweise erfassten Gebäudekomplexes bilden (Abb. 92,1-4). Zwischen den Mauern 1 und 2 konnte ein unregelmässig starkes Bodenniveau aus Lehm festgestellt werden, auf dem ein Film aus Holzkohle und verbrannten Getreidekörnern lag. Von Mauer 1 ging an der Südseite rechtwinklig eine weitere Mauer 6 ab. Da diese nur angeschnitten wurde, bleibt unklar, ob sie einen weiteren Raum begrenzte oder ob sie zu einem Treppenaufgang gehörte. In der Ecke zwischen den Mauern 1 und 6 und südlich davon lagen die verkohlten Reste eines Holzbodens, die mit Anhäufungen von Getreide belegt waren (Abb. 92,9). An zwei Körnern der Getreideschicht liessen wir eine Altersbestimmung mit der C14-Methode vornehmen.[188] Die Messungen der Proben ergaben übereinstimmende Daten für das 8./9. Jahrhundert n. Chr. Zwei Balken des Holzbodens waren zudem noch so gut erhalten, dass sie dendrochronologisch untersucht werden konnten. Die Messwerte der beiden Nadelhölzer ergaben eine 66-jährige Mittelkurve, für die auf der Standardsequenz eine rechnerisch und optisch gute Dek-

Abb. 91: Zizers, Parzelle Nr. 1548. Das Grundstück während dem Aushub der Sondiergräben. Blick gegen Nordwesten.

Abb. 92: Zizers, Parzelle Nr. 1548. Übersichtsplan mit den Sondiergräben und Befunden. Mst. 1:400.



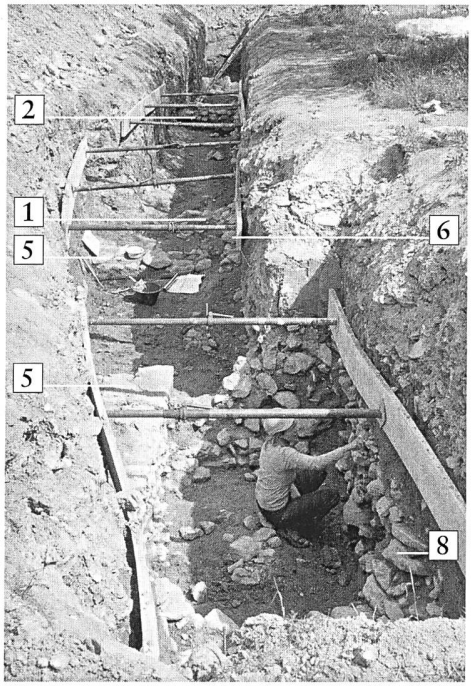
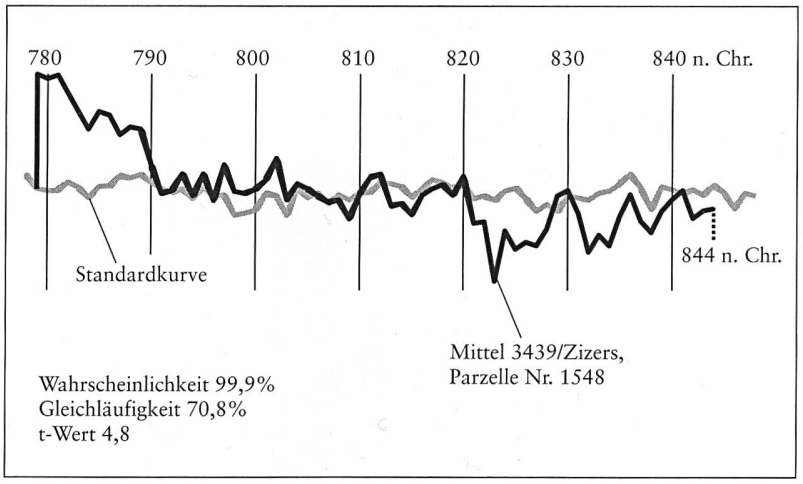


Abb. 93: Zizers, Parzelle Nr. 1548. Sondiergraben 1 mit den Mauerbefunden. Blick von Süden.



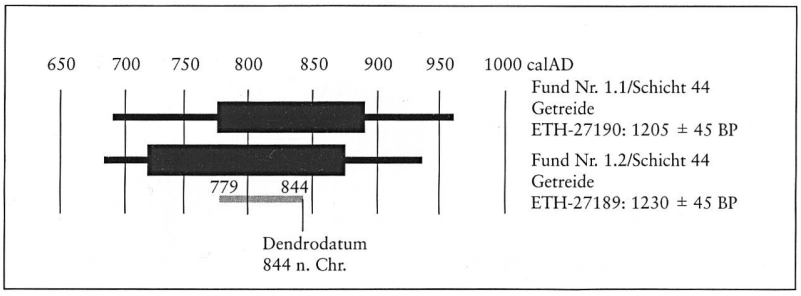


Abb. 94: Zizers, Parzelle Nr. 1548. Deckungslage der Jahrringkurve eines Balkens vom verbrannten Holzboden auf der Nadelholz-Standardsequenz.

Abb. 95: Zizers, Parzelle Nr. 1548. Die kalibrierten C14-Daten aus der Brandschicht auf dem Holzboden.

kungslage mit dem Endjahr 844 n. Chr. gefunden wurde (Abb. 94).[189] Diese Datierung stimmt mit dem für das Getreide ermittelten Alter überein (Abb. 95). Aufgrund der guten Übereinstimmung darf angenommen werden, dass der Holzboden nicht sehr lange gestanden hat, die Fälldaten der verarbeiteten Stämme können demnach nicht lange nach 844 n. Chr. liegen. Der Brand hat mit grosser Wahrscheinlichkeit noch in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts stattgefunden. Ob der Holzboden gleichzeitig mit dem Steinbau (Abb. 92,1-4) errichtet oder erst später angesetzt worden war, ist bisher nicht geklärt.

Südlich des Bodens konnte mit der Mauer 7 der Teil eines weiteren Gebäudes erfasst werden (Abb. 92,7). Von Mauer 7 zweigte im rechten Winkel Mauer 8 nach Osten ab. Diese war mit grobem, losem Steinmaterial hinterfüllt und von schlechter Machart. Eine Deutung als Terrassierungs- oder Grenzmauer des Grundstücks ist wahrscheinlich. Unbestimmt ist vorläufig das zeitliche Verhältnis der Mauern 7 und 8 zu den übrigen Gebäuden und Gebäudeteilen.

Zur jüngsten, archäologisch dokumentierten Phase sind zwei beigabenlose Gräber am Nordende von SG 1 zu rechnen (Abb. 92, Abb. 96). Das Niveau, von dem aus die Grabgruben ausgehoben wurden, liegt deutlich höher als das Gehniveau der zweiten Bauphase, von dem im SG 3 eine sorgfältig gesetzte Pflästerung freigelegt wurde. Eine Datierung der Gräber war bisher nicht möglich, aufgrund der C14-Daten des Ge-

189 Dendrolabor ADG, Bericht vom 2.7.2003.

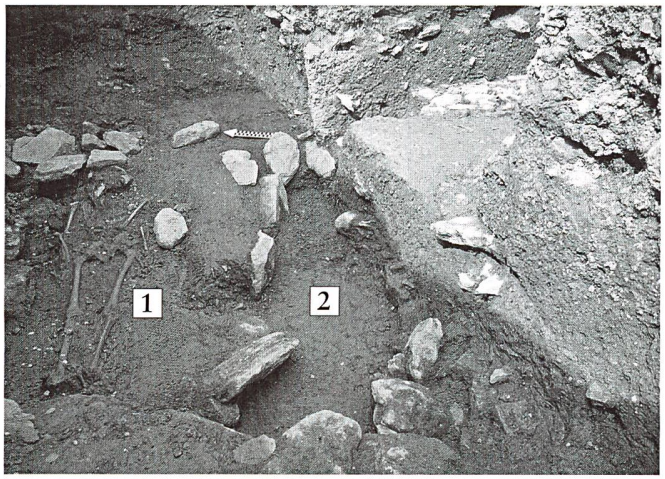


Abb. 96: Zizers, Parzelle Nr. 1548. Die beiden mit Steinen eingefassten Grabgruben (1,2). Das Skelett rechts (2) ist noch nicht freigelegt. Blick gegen Osten.

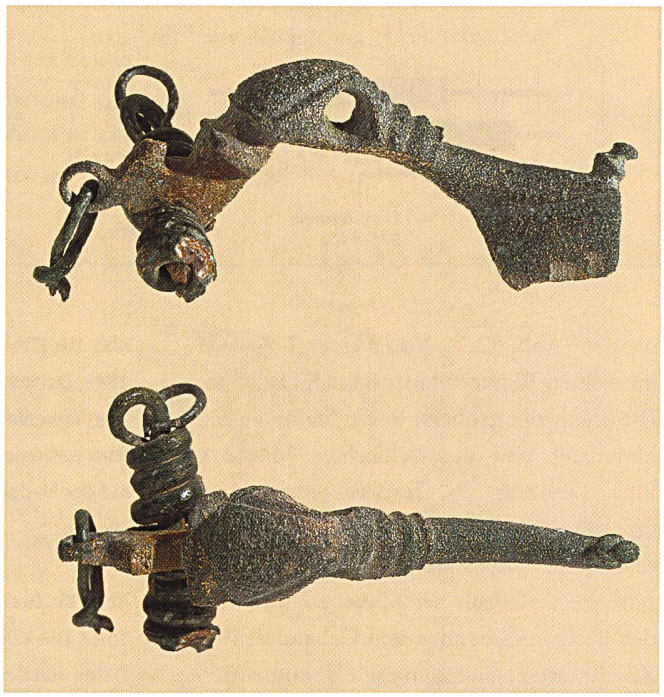


Abb. 97: Zizers, Parzelle Nr. 1548. Die römische Trompetenfibel aus dem Abbruchschutt. Mst. 2:1.

treides aus der zweiten Phase können sie frühestens im 10. Jahrhundert angelegt worden sein.

Die Ausbeute an Funden war in den Sondierungen gering. Neben Fragmenten von Lavez- und Tongefässen ist besonders eine Fibel zu erwähnen, die im Abbruchschutt in SG 1 gefunden worden war (Abb. 97). Es handelt sich um eine sogenannte Trompetenfibel mit der typologischen Bezeichnung Almgren 86[190]. Das Hauptverbreitungsgebiet dieses Typs deckt sich mit der römischen Provinz Raetia. In Mode war diese Fibel, an deren Spirale drei Kettchen mit Zierblechen zu ergänzen sind, in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. Dieser Fund und Scherben von römischen Gefässen aus Terra Sigillata weisen darauf hin, dass vor der Errichtung der frühmittelalterlich/karolingischen Gebäude am gleichen Ort oder in der Nähe eine römische Siedlung oder ein römischer Gutshof stand. Ob die älteste erfasste Mauer im SG 1 (Abb. 92,5) in diese Zeit datiert, kann erst bei der vollständigen Ausgrabung festgestellt werden. Bei den Befunden der jüngeren Phase ist wahrscheinlich, dass es sich um Gebäudereste des seit langem gesuchten, karolingischen Königshofs handelt.[191]

Mathias Seifert

190 Gschwind Markus, Ortisi Salvatore: Zur kulturellen Eigenständigkeit der Provinz Raetien – Almgren 86, die raetische Form der sog. pannonischen Trompetenfibel. Germania 79, 2001, 401-416.
191 KdmGR VII, 402.